Zeitschrift: Zeitschrift für schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte = Revue suisse d'art et d'archéologie = Rivista svizzera d'arte e d'archeologia = Journal of Swiss archeology and art history

Herausgeber: Schweizerisches Nationalmuseum

Band: 69 (2012)

Heft: 1

Artikel: Translozieren : eine Motivationsgeschichte an Fallbeispielen der Strickbauten in Appenzell

Autor: Falser, Michael

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-389699

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Translozierung – Eine Motivationsgeschichte an Fallbeispielen der Strickbauten in Appenzell[1]

von Michael Falser

«Liegt vielleicht in dieser ‹von welten her› lebendig gebliebenen Anschauung von der Beweglichkeit des Hauses ein Nachklang aus den Zeiten des Nomadentums und der Völkerwanderung, wo man eben da wohnte, wo Jagd und Weide gerade zu längerm oder kürzerm Aufenthalt einluden, und die primitive Hütte verliess oder mitnahm, wenn andere Gebiete mehr versprachen?»[2]

Salomon Schlatter,
Das Haus als Fahrhabe

Das Phänomen der Translozierung beziehungsweise der Translokation, Verschiebung und Versetzung von Bauten hat etwas mit Ressourcenschonung, also mit «wertschätzender» Substanzerhaltung zu tun. Dabei sind die Motivationen zur Translozierung äusserst vielseitig und im retrospektiven Nachvollzug immer auch Markierungspunkte einer Art Kulturgeschichte der Architektur. Dieser Beitrag fokussiert in seiner stichpunktartigen Aufzählung – nach der einleitenden Diskussion material- und konstruktionsimmanenter Aspekte von Strickbauten und der kurzen Verschiebungsgeschichte bis zur frühen Neuzeit – auf die in der Moderne beginnende[3] Motivationsgeschichte der Translozierung. Diese Zeitspanne ab dem ausgehenden 18. Jahrhundert bis in die unmittelbare Gegenwart ist mit Absicht gewählt, lässt sich doch an ihr ein deutlicher Wandel in den Absichten und Motivationen von Translozierungen herauslesen. Waren es bis in die frühe Neuzeit mehrheitlich soziale (vor allem feudal- und erbrechtliche), (land)wirtschaftliche, politische (unter anderem kriegerische) und naturräumliche Aspekte, die Translozierungen von Einzelbauten und ganzen Siedlungen motivierten, so fallen vereinzelte Bauten später in eine neuartige Kategorie der «Wert-Schätzung». Sie werden aufgrund ihrer geschichtsträchtigen, oftmals ästhetisch motivierten Alters- und Erinnerungswerte zu erhaltungswürdigen Baudenkmälern sui generis. Als Appenzeller Initial dieses modernen Bewusstseinswandels zur Zeit der Frühaufklärung steht die Translozierung der sogenannten förenen Hütte des bedeutenden Arztes und Denkers Laurenz Zellweger aus Trogen (vor 1760). Vorläufige Endpunkte dieser Entwicklung sind die aus Gründen ihres «Ausstellungswertes» translozierten Strickbauten in das Schweizerische Freilichtmuseum Ballenberg und jene translozierten Fassaden überkommener Strickbauten, die aufgrund ihres «oberflächlichen Schauwertes» erhalten werden. In diesem letzten, quasi «post-modernen» Prozess wurden jene Objekte zunehmend von ihrem funktionalen, materialen, sozialen und landschaftlichen Ursprungskontext gelöst und bilden damit implizit auch das sich zuspitzende Dilemma ihrer aktuellen denkmalpflegerischen Erhaltungsoptionen ab.

Material- und konstruktionsimmanente Aspekte zur Translozierung von Strickbauten

Zu unterscheiden sind drei Grundtypen des europäischen Holzhausbaus: Der frühmittelalterliche Pfostenbau, bei dem die tragenden Hölzer senkrecht in den Boden eingebaut wurden, folgte noch dem Charakteristikum der Einfachheit und Primitivität, das in einer Kausalität stand zur relativ instabilen Siedlungsweise einer noch halbnomadischen Bevölkerung. Mit der hölzernen Bodenschwelle auf einem Steinfundament als Ständer- beziehungsweise Rahmenbau wurde ab dem 12. Jahrhundert eine entscheidende Innovation eingeleitet, die mit der Verbesserung des Schutzes vor Bodenfeuchtigkeit die Lebensdauer der Häuser verlängerte, die Notwendigkeit einer zyklisch vorgegebenen Hauserneuerung lockerte und aufgrund der zunehmend anspruchsvollen Durchgestaltung der Konstruktion die Professionalisierung der Zimmermannskunst beförderte. Die dritte und gänzlich andere Bauweise ist jene des in Nadelholzgebieten der Alpen, Mittel- und Osteuropas und Skandinavien verbreiteten Blockbaus (vor allem im Appenzeller Kontext auch Strick- oder Gewättbau genannt) mit übereinandergeschichteten und an den Eckverbindungen durch Überkämmung abgebundenen Rund- und Vierkanthölzern (Abb. 1).[4] Im Gegensatz

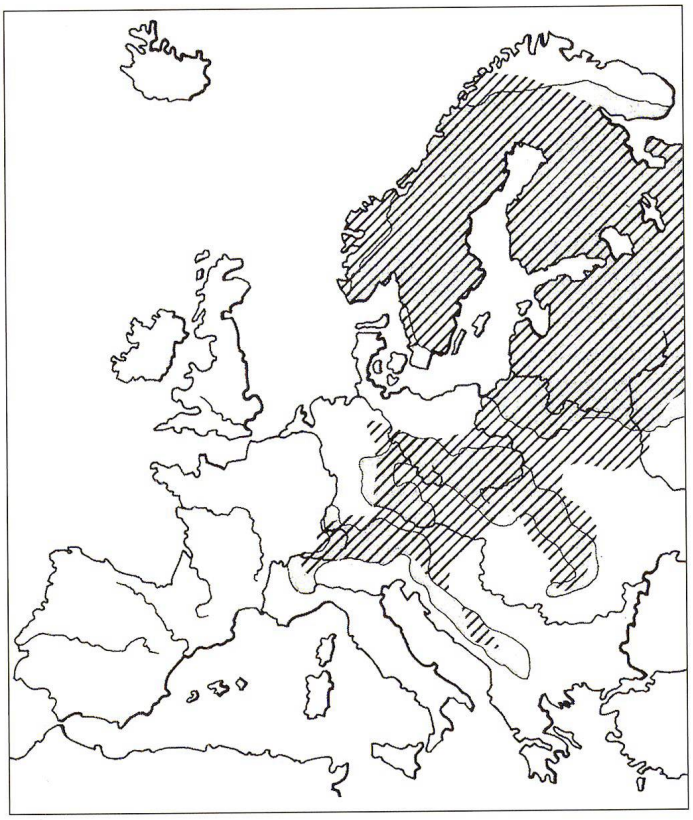


Abb. 1 Verbreitung der Fichte (gerastert) und des Blockbaus (schraffiert).

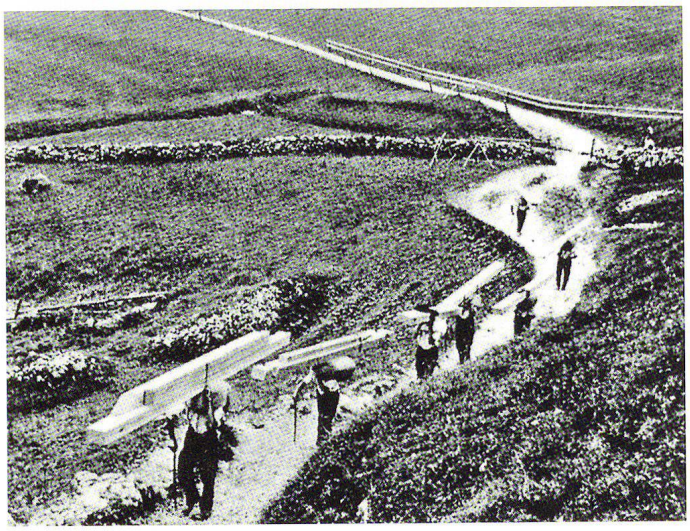


Abb. 2 Ein transportables und handliches Baukastensystem: Holzbalken für den Strickbau.

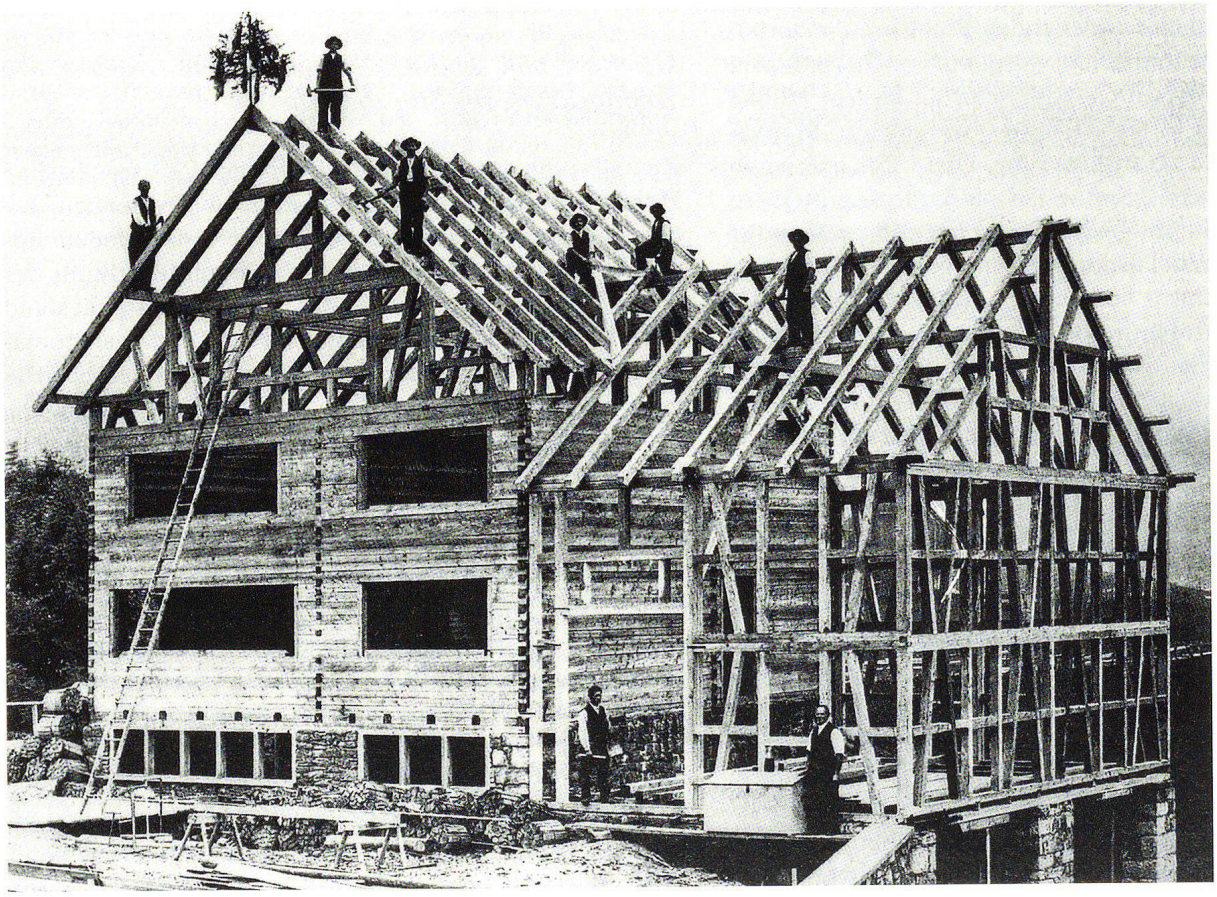


Abb. 3 Die Zusammensetzung der Strickbauelemente.

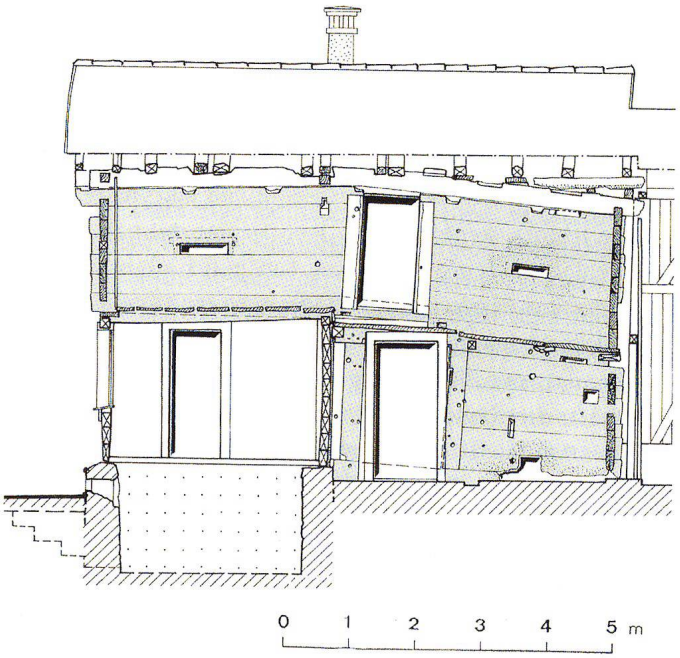


Abb. 4 Haus Niederöst (Schwyz) mit aus einem Vorgängerbau translozierten Elementen.

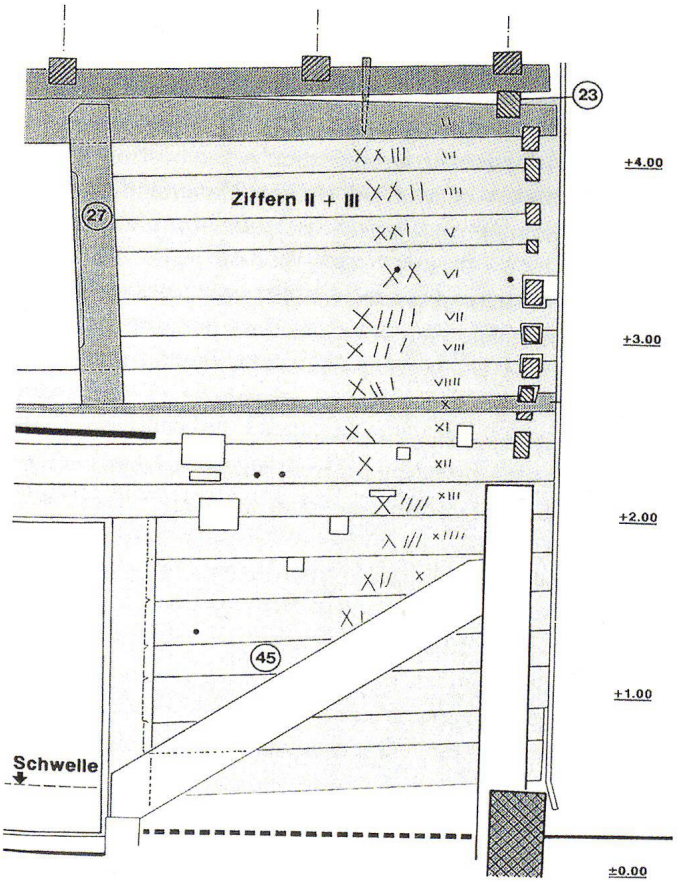


Abb. 5 Haus Biedermann (Schellenberg, FL), Detail einer Strickbauwand. Die Balken sind im Hinblick auf zwei Versetzungen zweifach nummeriert worden.

zu den frühen Pfostenbauten, die periodisch komplett ersetzt wurden, war es gerade der material- und konstruktionsimmanente Charakter einer Art Baukastensystem der Blockbauten (Abb. 2, 3), der zur gängigen Praxis der Zerlegung – oftmals mit Kennzeichnung der originalen Balkenlagen mit Zimmermannszeichen oder Nummern –, Translozierung der in Mass und Gewicht relativ handlichen Einzelteile oder Bauteile und zum Teil weit vom Ursprungsort entfernten Remontage motivierte (Abb. 4, 5).[5] Dazu kommt, dass nicht zuletzt auch aufgrund des damaligen hohen Eisenwertes in frühen Blockbauten keine später schwer zu entfernende Eisennägel, sondern nur leicht lösbare Holznägel, -zapfen und -dübel verwendet wurden. Dass Blockbauten aufgrund ihrer konstruktionsbedingten Festigkeit und zugleich Verformungsbeständigkeit sowie materialbedingten Leichtigkeit nicht notwendigerweise zerlegt, sondern auch als Ganzes von einem alten Steinfundament zu einem neuen verschoben beziehungsweise verrollt werden konnten (Abb. 6) und dies auch im 19. Jahrhundert vor allem in Appenzell üblich war, bemerkte bereits der Schweizer Rechtshistoriker Johann C. Bluntschli im Jahre 1838.[6] Wie Salomon Schlatter 1912 bemerkte, spielte die Verrollung von Gebäuden unter anderem auf Walzen – er assoziierte diese Praxis mit der «amerikanische[n] Weise»[7] – für Gebiete starker Niveauunterschiede wie im bergigen Appenzell zugunsten der Translozierung durch «Abbrechen» (Demontage) in einzelne transportable Bauteile aber eine geringere Rolle oder kam nur auf sehr kurzen Distanzen zur Ausführung.

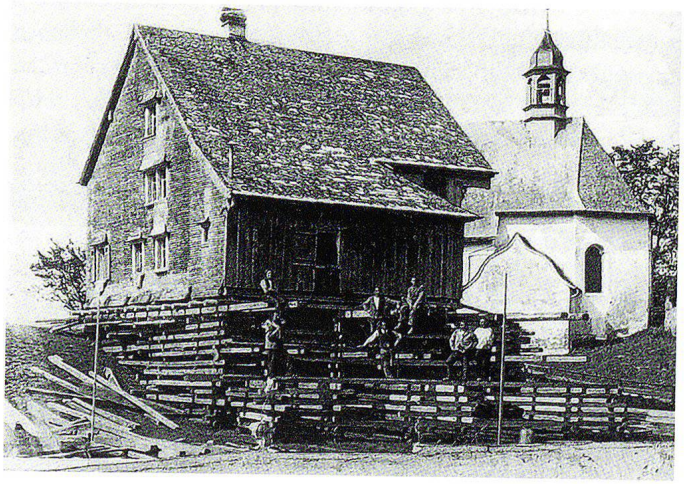


Abb. 6 Ein Blockbau wird als Ganzes verschoben, hier 1926 in der Schwende, Haus Nr. 244.

Fahrende Häuser und wandernde Siedlungen: Zur Mobilität des Holzbaus bis in die frühe Neuzeit

Entgegen dem heutigen Verständnis galten bis ins späte Mittelalter und in die frühe Neuzeit nicht alle Häuser als ‹Immobilien›. Im Gegensatz zu steinernen Gebäuden waren es gerade Holzbauten, die zum «varend gut»[8], also zum fahrenden Gut (Fahrhabe oder Fahrnis), und in dem Sinne zu ‹Mobilien› gerechnet wurden. Die Rechtsauffassung, dass ein Gebäude nicht unbedingt Bestandteil von Grund und Boden sein musste, wird dem germanischen Kontext zugeordnet und ist vor allem in Land- und Lehensrechten zwischen dem 11. und 16. Jahrhundert von Skandinavien über Sachsen, Schwaben, über das heutige Gebiet der Schweiz und Norditalien nachweisbar. Für sogenannt liegendes beziehungsweise fahrendes Gut galt also unterschiedliches Recht, ganz im Gegenteil zum römischen Recht, in dem Gebäude als Bestandteil des jeweiligen Grundstücks galten. In seiner Charakterisierung des Holzhauses als rechtliche und reale Mobilie bis in die frühe Neuzeit stellt Gevert H. Nörtemann[9] folgende Gesichtspunkte heraus: Nachweisbare Rechtsauffassungen belegen die Dominanz des Holzbaus in ländlichen Gegenden und deren in früher Zeit relativ primitive Ausstattung, galten doch Steinhäuser (sie entstanden vor allem im städtischen Kontext) als ‹Immobilie›. Im Gegensatz zur relativ bescheidenen Gestaltung muss der Wert des Hauses beziehungsweise des verbauten und bearbeiteten Holzes jedoch schon damals relativ hoch gewesen sein, weil in der Kosten-Nutzen-Relation eine arbeitsintensive Umsetzung für den Besitzer offenbar immer noch sinnvoller war als ein Abriss und Totalneubau. Das Holzhaus galt als abtrennbar von Grund und Boden, war demnach nicht dem Modus der feudalen Landleihe unterstellt. Nörtemann zählt vor allem vier Kategorien von Rechtsgeschäften auf, für die das mobile Haus bis in die frühe Neuzeit relevant wurde: der Abzug des Pächters, Haus(ver)kauf, Erbfall und der Problemfall der Verliegenschaftung. Die rechtliche Trennung von Grund und Haus garantierte dem mittelalterlichen Bauern als Hauserbauer und -besitzer gegenüber seinem Lehensherrn des Adels oder der Kirche (vor allem Klöster) eine gewisse Freizügigkeit. Mit Ablauf des Pachtverhältnisses konnte er das Haus als Fahrnis mit sich nehmen. Oftmals war dieses Abzugsrecht allerdings durch Sonderabgaben oder durch ein Vorkaufsrecht zum Vorzugspreis an den Grundbesitzer eingeschränkt. So versuchte zum Beispiel das Kloster St. Gallen Hausabverkäufen in benachbarte Vogtbezirke mit einem Drittel-Anspruch am Kaufpreis entgegenzuwirken, stammte das Bauholz doch aus dem herrschaftlichen Lande. Dasselbe galt auch für den städtischen Kontext, wo die Gemeinde mit ihrem Waldbesitz Anspruch auf eine Entschädigung bei Translozierung besass. In Folge übermässig starker Beanspruchung des Wald- beziehungsweise Holzbestandes wurden auch in Appenzell zahlreiche Verbote (sogenannte Wald- oder Holzordnungen) zur Ausfuhr von Bau- und Brennholz sowie von Kohle in waldärmere Gegenden ausgesprochen.[10] In der Literatur finden sich Nachweise von verhängten Strafen gegen die Umgehung dieser Verordnungen, als vor allem im 15. und 16. Jahrhundert versucht wurde, nicht mehr bloss zubereitetes Bauholz, sondern ganze aus rein kommerziellen Gründen erbaute und in der Folge wieder zerlegte Holzhäuser als Handelsartikel («zum Wegnehmen» – eine Frühform des «Take-away»?) in Umlauf zu bringen. Für Immobilien und Mobilien galt auch unterschiedliches Erbrecht: Häuser wurden wie Mobilien als Fahrnis vererbt. Der Erblasser hatte kaum freie Verfügungsgewalt über seine Hinterlassenschaft, die damit an die erbberechtigten Verwandten fiel. Interessant ist, dass Frauen bezüglich des Erbes von Grund und Boden zwar oftmals benachteiligt, für das Erbe der Fahrnis aber vielfach sogar bevorzugt wurden. Blieb ein Lehnsmann jedoch ohne Erbe, konnte sämtliche Fahrhabe an den Lehnsherren fallen. Im Laufe der Zeit zeichnete sich eine spannungsreiche Veränderung des Status der ‹Fahrhabe› des Bauern ab: das Interesse des Grundherrn an der sogenannten Verliegenschaftung der auf seinem Grund erbauten Objekte nahm vor allem im städtischen Kontext zu, was seinen Zugriff auf die Häuser der Lehensnehmer ermöglichen sollte.

Interessant ist die Tatsache, dass aber nicht nur einzelne Holzhäuser ihren Standort wechselten, sondern sogar ganze Siedlungen «wanderten». Wertvolle Informationen zu diesem Forschungsfeld liefert zusammen mit der Rechtsgeschichte und der Historischen Hausforschung vor allem die Siedlungsarchäologie[11], die anhand von Grabungen und dendrochronologischen Altersbestimmungen das Phänomen von «veränderlichen Dauersiedlungen»[12] (Wandel- beziehungsweise Wechsel- oder semipermanente Siedlungen) zu rekonstruieren versucht. Die «Besitzerdurchmischung»[13] spielte hierbei eine wichtige Rolle hinsichtlich der Frage der Handlungsentscheidung zwischen Fluktuation oder Konservierung von Dorfanlagen. Wie Descoeudres erläutert, ist «bei Standortverschiebungen zu unterscheiden zwischen einerseits der kompletten Erneuerung einzelner Bauten [vor allem bei im Fundament durchfeuchteten Pfostenbauten] sowie andererseits der Verlegung eines Hofes oder ganzer Siedlungen an eine andere Stelle innerhalb derselben Siedlungskammer».[14] Als Beispiel für eine oder möglicherweise sogar mehrere Standortverschiebungen einer Siedlung nennt die schweizerische Forschungsliteratur zum Beispiel Lausen-Bettenach (Kanton Basel-Landschaft), Unterseen (Kanton Bern), Glanzenberg (Kanton Zürich) oder Wil-Schwarzenbach (Kanton St. Gallen). Die Kleinstadt Schwarzenbach hatte Rudolf von Habsburg nach 1270 am Ufer der Thur erbaut – gegenüber der Stadt Wil, die zum Kloster St. Gallen gehörte und auf diese machtpolitische Provokation hin Schwarzenbach im Jahre 1287 zerstörte. Während Schwarzenbach wieder aufgebaut wurde, steckte nach Rudolfs Tod jetzt Herzog Albrecht Wil in Brand. Nach Friedensverhandlungen zwischen dem Abt und den Habs-

burgern wurde wiederrum beschlossen, dass nur die Burg von Schwarzenbach bestehen bleiben, die Siedlung selbst geschleift und ihre Bürger zum Wiederaufbau von Wil Haus und Hofrat transferieren sollten – die Forschung spricht in diesem Kontext immerhin von mehr als 200 Häusern mit einer Bevölkerung von bis zu 1500 Personen. Das Phänomen der Siedlungswanderung muss mit jenem der sogenannten Wüstungen betrachtet werden, die Überreste von Siedlungsverlagerungen darstellten und in Form von abtransportierten Wohnhäusern oder einzelnen Bauteilen als Zweitverwendung oftmals – und waren es auch nur Provisorien – für neue Stadtgründungen das Material lieferten.

Für Appenzell Ausserrhoden wird in der Literatur immer wieder auf die Gemeinde Speicher eingegangen, wo im Zeitraum zwischen 1614 bis 1853 etwa 30 Häuser innerhalb des Dorfes (dann oftmals als Ganzes) und über die Grenzen hinweg (dann in zerlegtem Zustand) transloziert wurden. In der Dorfgeschichte von 1853 zu Speicher wies der Dorflehrer Johann Bartholome Tanner mit einem Gesamtverzeichnis von knapp 450 Häusern immerhin etwa 20 translozierte Häuser aus.[15] Aktuelle Nachforschungen von Katharina Baumann an der Universität Zürich, die sich in Bezug auf die Häuserchronik des Landesstatthalters Johann Bartholome Rechsteiner und das alte Assekuranzbuch des Dorfes von etwa 1860 auf die politischen, wirtschaftlichen und sozialen Motivationen der Translozierungen in Speicher konzentrieren, gehen von einer Gesamtzahl von etwa 30 verschobenen Häusern aus: «Manche Häuser mussten einem Bau der Kirchhöri weichen, der Priorität hatte (Kirche, Pfarrhaus, Schulhäuser). Andere wurden von ihrem Besitzer ‹zum Wegnehmen› verkauft, damit an ihrer Stelle ein Neubau errichtet werden konnte. Es kam jedoch auch vor, dass ein Haus an peripherem Standort gekauft und an attraktiverer Lage mit Gewinn weiterverkauft wurde.»[16]

Max Gschwend erarbeitete 1987 zum Thema der versetzbaren Gebäude (Wohnhäuser, Speicher, Scheunen, Alphütten und sogar Kirchen) eine Zusammenfassung der Gründe mittelalterlicher bis frühneuzeitlicher Hausversetzungen[17]: Entscheide von Behörden oder rechtliche Ursachen (zum Beispiel Erbschaften), Naturkatastrophen (Überschwemmungen, Unterspülung von Flussufern, Dürre, Lawinen et cetera), Kriegsereignisse (auf das Beispiel von Wil/Schwarzenberg wurde bereits eingegangen), wirtschaftliche Gründe (Nachlassen der Ergiebigkeit des Bodens, Verkauf von Häusern und Speichern zur Geldbeschaffung) sowie Brauchtum (beispielsweise die Versetzung von Speichern bei der Verheiratung von Frauen).

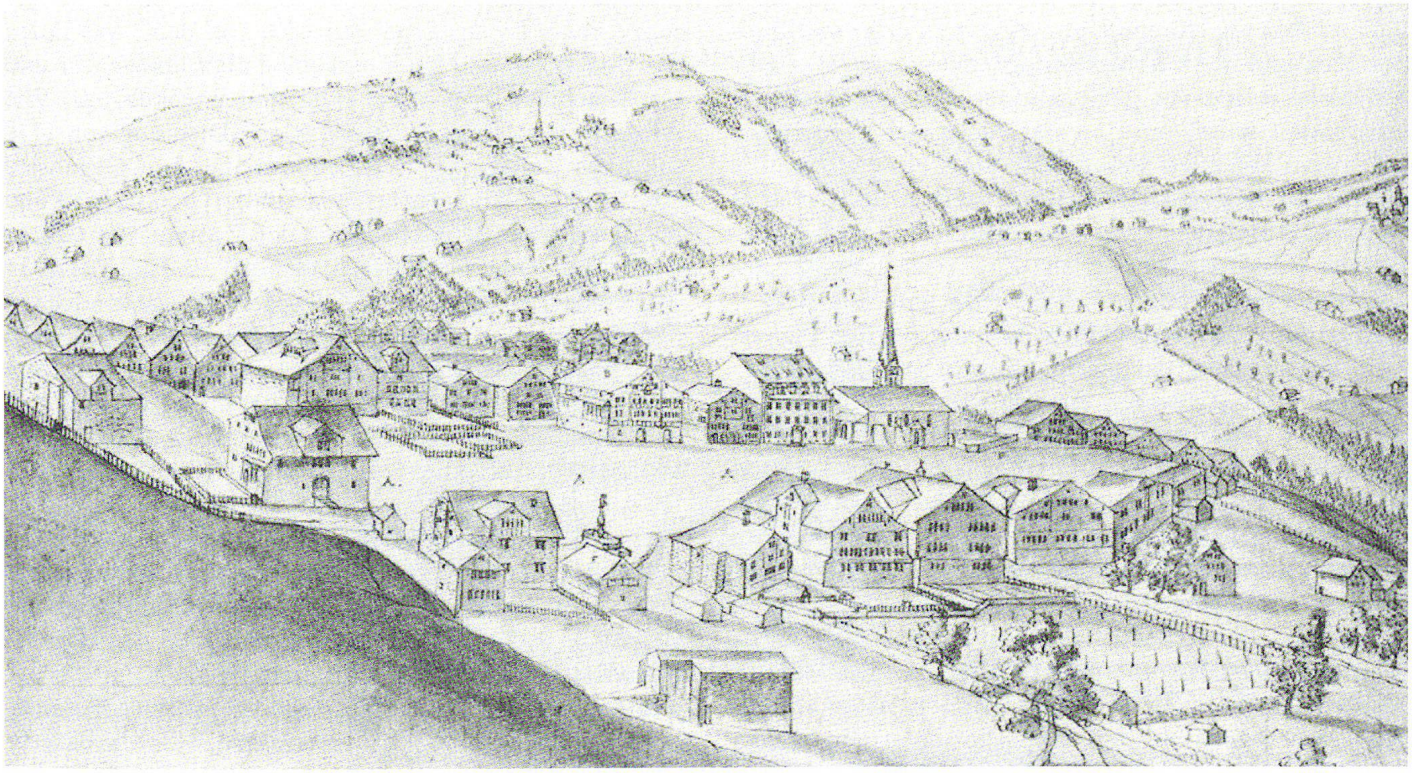


Abb. 7 Ansicht des Dorfplatzes von Trogen um 1757. Im Vordergrund des Platzes die «förene Hütte» und gegenüber das alte Rathaus.

Translozierung eines «Denkmals der Bescheidenheit»: Die «förene Hütte» von Laurenz Zellweger in Trogen (um 1760)

> *«Nochmals sitz ich bey ihm in seiner förenen Hütte,*
> *In der gebirgigen Wildniss, da athmet mein theurer Philocles*
> *Heitere Stunden und Tage, von seinem Angesicht fliessen*
> *Ruhige Stille, zufriedenes Lächeln, von Gram nie verdunkelt.»*[18]
>
> *Johann Jacob Bodmer, 1764*

> *«Bis auf die letzten Jahre seines Lebens bewohnte er eine niedrige förene Hütte, die Wohnung seiner Voraltern von undenklichen Jahren, bis ihn der Vortheil eines seiner Bruders Söhne nöthigte, demselben den Platz zu einem neuen Gebäude zu übergeben; er liess aber das zergliederte Gebäude zum Denkmal der Bescheidenheit seiner Vorvätern und Erinnerung an ihre Nachkommen, sich von der Einfalt ihrer Sitten nicht allzu weit entfernen, an einem andern Ort aufrichten.»*[19]
>
> *Johann Caspar Hirzel, 1765*

Es wird hier die These formuliert, dass mit der Translozierung der sogenannten förenen Hütte des Trogener Arztes und Gelehrten Laurenz Zellweger (1692–1764) vor dessen Tod nicht nur der Beginn der Moderne im Kontext der Frühaufklärung, sondern auch eine Art moderner «Denkmalpflege» im Raum Appenzell markiert werden kann. Diese Translozierung war nun nicht mehr aufgrund von feudal- oder erbrechtlichen, wirtschaftlichen oder das Brauchtum betreffenden Gründen her motiviert. Eben dieser Strickbau auf dem Hauptplatz von Trogen (Abb. 7) war durch die Vorbildhaftigkeit seines Besitzers zu einer Art Symbol frühaufklärerischer Denk- und Lebensweise und der Bau als «förene Hütte» sogar zu einem philosophischen und literarischen Topos aufgestiegen. Besagter Strickbau wurde vor 1760, als der Hauptplatz massiv umgestaltet wurde und an der Stelle der Holzbauten sukzessive prächtige Steinpaläste der Zellweger-Familie entstanden,[20] in seine Bestandteile zerlegt und – wie es Zellwegers Biograf Hirzel 1765 ausdrückte – als «Denkmal der Bescheidenheit» (siehe Zitat oben) wenige hundert Meter entfernt bergabwärts wieder aufgebaut.

Es ist der kulturgeschichtliche Kontext, der diese Translozierung so bedeutsam macht: Die protestantische Kaufmannsfamilie Zellweger, ursprünglich aus dem Dorf Appenzell stammend, konnte aufgrund erfolgreichen Leinwandhandels im 17. und vor allem im 18. Jahrhundert – der Vater von Laurenz Zellweger, Conrad Zellweger-Tanner gründete auch Handelsniederlassungen in Frankreich und Italien – auf eine steile wirtschaftliche Karriere zurückblicken und hohe politische Ämter in Trogen und Teufen bekleiden. Sohn Laurenz aber wurde Arzt und Gelehrter. 1709 wurde er Schüler von Johann Jakob Scheuchzer (1672–1733) in Zürich, nahm an dessen siebter Alpenreise teil, studierte später unter anderem bei Boerhaave in Leiden Medizin, erlangte 1713 die Doktorwürde und kehrte im selben Jahr nach Trogen zurück. In seinen gesamtheitlichen Nachforschungen zu Themen der Medizin, Geografie, Geologie, Botanik, Landeskunde und des Klimas des Appenzellerlandes verbanden sich die heimatlichen Wanderungen, Beschreibungen der Lebensweisen und Wohnformen (genau hier kam die Entdeckung der Appenzeller Bauernhäuser ins Spiel) mit einem patriotisch-helvetischen Motiv und historisch-politischen Exkursen guter und gerechter Staatsführung. Das reformierte Appenzellerland (Ausserrhoden) wurde nicht nur für ihn das Vorbild ländlich-einfacher und damit nicht barbarisch-primitiver, sondern edler, freiheitsliebender und moralisch fundierter Erziehung und Lebensführung: genau hier lag die Verbindung zu seinem langjährigen Freund und Biografen, dem Zürcher Johann Caspar Hirzel (1725–1803) wie auch zu den Zürcher Frühaufklärern Johann Jakob Breitinger (1701–1776) und besonders Johann Jakob Bodmer (1698–1783), dem Idyllendichter Salomon Gessner (1730–1788), dem Ästhetiker Johann Georg Sulzer (1720–1779) und im assoziierten Freundeskreis zu Friedrich Gottlieb Klopstock (1724–1803), Christoph Martin Wieland (1733–1813) und Ewald Christian von Kleist (1715–1759). Zellweger wurde 1721 auch Mitglied der «Gesellschaft der Mahler» mit ihren sittlichen «Diskursen» und vor allem der Helvetischen Gesellschaft, die, von jungen Intellektuellen und Politikern 1761/62 gründet, eidgenössische Erneuerungsbestrebungen in ihren publizierten «Verhandlungen» formulierte.[21] Wie sich Zellweger 1745 in seinen «Gedanken zur Freyheit democratischer Stände» ausdrückte, meinte er mit Freiheit die natürliche, geistige, politische und bürgerliche Freiheit, die in den Appenzeller Bergen auf ganz natürliche Weise existierte: «Dort lebten die Menschen ohne Zwang, ernährten sich von dem, was ihnen der Boden gab und kannten keinen überflüssigen Prunk; ihr Benehmen war offenherzig und ungekünstelt. Wie Albrecht von Haller in seiner Alpen-Dichtung von 1728 sah auch Zellweger im Alpenbewohner [im Gegensatz zum laster- und luxusbelasteten Städter] den wahren und den glücklichen Menschen, [...] den Zustand des Glücks in der Einfachheit und Bescheidenheit.»[22] Zum Leben in Bescheidenheit gehörte für Zellweger – übrigens noch vor den Exkursen seines Landesgenossen Rousseau – auch das Leben in jenem einfachen Holzhaus, das er nach dem Tode seines Vaters 1749 gekauft hatte und welches sich auf dem Trogener Landsgemeindeplatz befand, bevor es einem prachtvollen Steinpalast für einen seiner Neffen weichen musste.[23] Seine einfache «förene Hütte», die Zellweger auch «notre vieille cabane» nannte und der vor allem Bodmer ein literarisches Denkmal setzte (siehe Zitat oben), wurde für die genannten Frühaufklärer aus Zürich für ihre Diskurse zu einem beliebten Aufenthaltsort, einer Art Wallfahrt im Erlebnis der Geist und Körper reinigenden Einfachheit, die auch in der gerade erst etablierten Molkenkur ihren Ausdruck fand.[24] Sie alle besuchten «Philocles», wie Bodmer um 1745 seinen Freund Zellweger als Arzt, Menschenkenner und Moralisten in

Abb. 8 «Quodlibet mit Bildnissen von Zeitgenossen und antiken Köpfen» von Johann Caspar Füssli (1706–1782) mit Laurenz Zellweger in der zweiten Darstellung von rechts oben.

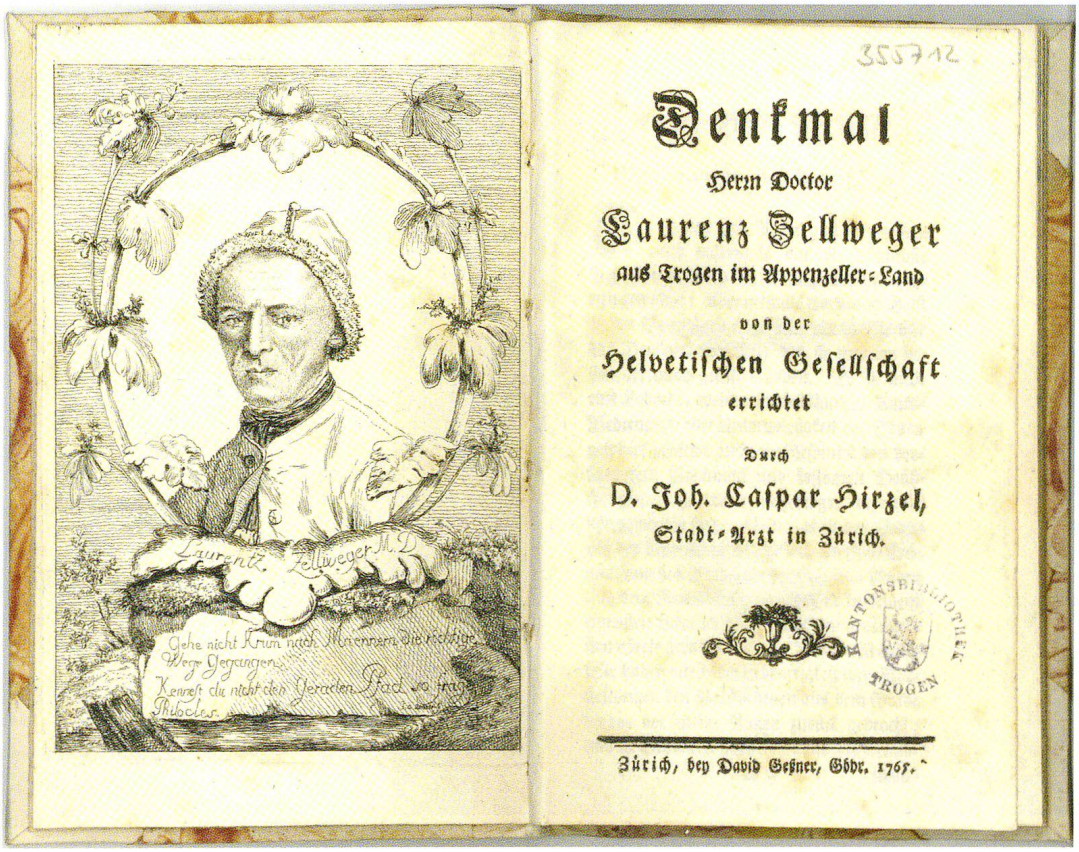


Abb. 9 Darstellung von Laurenz Zellweger in einer Biografie von Johann Caspar Hirzel, 1765.

Abb. 10 Die «förene Hütte» im heutigen Zustand.

Abb. 11 Der unregelmässig wiederverbaute Strick in der «förenen Hütte» im heutigen Zustand.

jener aus 22 Strophen bestehende Ode «An Philocles» benannte, die heute als die «eigentliche Stiftungsurkunde der späteren Appenzell-Begeisterung»[25] gelten kann. Die «förene Hütte» stieg zu einem philosophischen und literarischen Topos jener Zeit auf. Die Einfachheit der Zellwegerschen Holzhütte tauchte auch im «Quodlibet mit Bildnissen von Zeitgenossen und antiken Köpfen» des Malers Johann Caspar Füssli (1706–1782) auf (Abb. 8), der seinen Freunden in Erinnerung an sommerliche Aufenthalte in Trogen ein malerisches Denkmal setzte. Die Abbildungen antiker Köpfe mitsamt Zellweger so gab ihn Hirzel auch im Nachruf 1765 wieder (Abb. 9), Bodmer, Hirzel und Gessner heftete Füssli in einem akribisch ausgeführten Trompe-l'œil-Effekt materialer Rau- und Einfachheit an jene Holzwände der «förenen Hütte», die sich auch in realiter als «Denkmal der Bescheidenheit» translozierten Objekt bis heute noch erahnen lassen (Abb. 10, 11).[26]

Privatisierung durch Translozierung: Das Rathaus von Trogen (1842)

Nach der 1597 erfolgten Landteilung Appenzells zwischen den katholischen inneren und den reformierten äusseren Rhoden wurde Trogen zum Hauptort von Appenzell Ausserrhoden und damit Tagungsort der Landsgemeinde. 1598 wurde in der Westecke des Platzes das erste Rathaus von Appenzell Ausserrhoden als vertäferter Strickbau errichtet (Abb. 12). Darin arbeitete auch Laurenz Zellweger als ehrenamtlicher Archivar, der seine Schreibstube in einem 1760 erbauten Holzbau hinter dem Rathaus besass (auch sie wurde 1802 in zerlegtem Zustand transloziert). Doch anstelle des in den Fundamenten durchfeuchteten Holzbaus wurde der Wunsch nach einem «moderneren», im Falle von Trogen steinernen Rathaus immer lauter und das Vorhaben Anfang der 1840er Jahre umgesetzt. Ein weiterer Steinpalast der Zellweger war bereits 1803 bis 1805 entstanden und diente ab 1841 als Rathaus – anstelle eines anderen Holzhauses, das seinerseits im Jahre 1803 200 Meter weiter westlich ins Hinterdorf versetzt worden war.[27] Das alte Rathaus verlor somit seine Funktion, sein Denkmalcharakter wurde aber erkannt: «Am 22. Wintermonat 1841 fand die letzte Zusammenkunft des Grossen Rates auf dem alten Rathause statt, also auf den Tag genau 244 Jahre nach dem Baubeschluss. [...] Nach der Erledigung nahm der Rat von seiner alten Wirkungsstätte kühlen Abschied, indem er das Haus ohne jegliche Abschiedsfeier verliess. Ende 1841 wurde das Haus geräumt und am 3. Jänner 1842 einer Versteigerung übergeben. Alles war gespannt; allgemein war man der Erwartung, dass ein schöner Gasthof an dessen Stelle gebaut würde. Nachdem aber auf Grund früherer, noch bestandener Verträge die bisherige Gemarkung nicht überschritten werden durfte, musste auf die Abrundung des Platzes mit einem schönen Neubau verzichtet werden. Das Haus ging um den Preis von 5050 Gulden in den Besitz des Nachbars Dr. Johann Caspar Zellweger über. Dieser konnte sich durch den darauf erfolgten Abbruch Licht und Luft verschaffen und die Umgebung seines Hauses [dem sogenannten Zellwegerschen Fünfeckpalast als Sitz der heutigen Kantonsbibliothek] durch eine Gartenanlage verschönern. Nachdenkliche Leute konnten das Rathaus nicht ohne ernstliche und betrübende Gedanken verschwinden sehen. Es wurde an die Unzahl derjenigen gedacht, die in den schrecklichen Räumen einer sehr schweren Bestrafung entgegensahen oder gar ihre Hinrichtung zu erwarten hatten. [...] Die kulturelle Bedeutung dieser altehrwürdigen Stätte wurde trotz dem formlosen Abschied erkannt. Es wurde in aufmerksamer Weise der Nachwelt gedacht, der für alle Zeiten die Kunde davon erhalten bleiben sollte.»[28] Johann Caspar Zellweger liess kurz vor dem Abbruch des ehemaligen Rathauses 1842 ein komplett zerlegbares Holzmodell durch den Schreiber Bartholomäus Schläpfer aus Herisau im Massstab von circa 1:34 anfertigen. Dieses existiert noch heute

Abb. 12 Der Hauptplatz von Trogen in einem Federaquarell von 1822, rechts hinten das alte Rathaus vor seiner Translozierung im Jahre 1842.

Abb. 13 Ansicht des Modells vom Trogener Rathaus aus dem Jahre 1842.

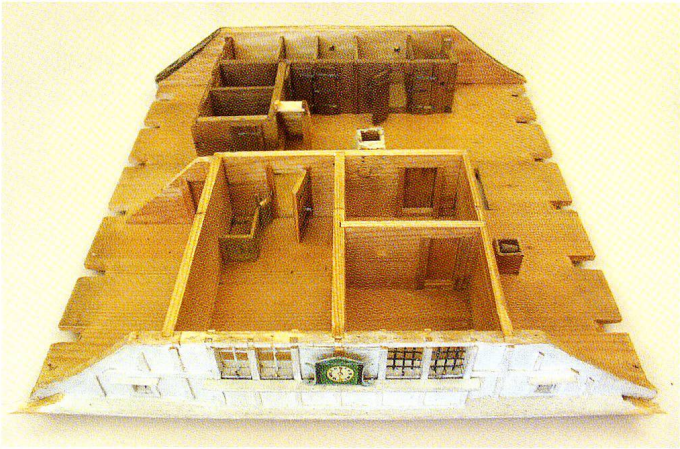


Abb. 14 Zerlegtes Stockwerk des Rathausmodells aus dem Jahre 1842.

in Trogen (Abb. 13, 14): Alle seine Geschossebenen lassen sich abheben und geben den Blick frei in ein minutiös nachgebautes Innenleben, darunter auch eine Folterkammer mit Verhörszene. Über den genauen Zweck dieses Modells kann heute nur spekuliert werden, aber es dürfte sich wohl um eine Art Werbemodell gehandelt haben, das Johann Caspar Zellweger verwendete, um jenen privaten Käufer für den zerlegten Strickbau zu finden, der tatsächlich das in seine Einzelteile zergliederte Rathaus ins etwa fünf Kilometer entfernte Bühler (heute Hinterdorf Nr. 7) mitgenommen und dort als Wohnhaus über einem neuen Steinfundament wieder errichtet hätte (Abb. 15).

Abb. 15 Das versetzte Rathaus von Trogen in seinem heutigen translozierten Zustand in Bühler.

Translozierung als professionelle Zimmermannskunst: Die Firma Naef in Speicher

1891 eröffnete Heinrich Naef in Speicher eine Zimmereiwerkstatt. Aufgrund der fast ausschliesslichen Holzbauweise der Region Appenzell spezialisierte sich die Firma unter anderem auf das Heben von Dächern und im Weiteren auf das Drehen und Verschieben von ganzen Privathäusern. Dass die Firma Naef in der Folge nicht nur regionale, sondern auch schweizweite Bedeutung erlangt hatte, beweist der vierseitige Bericht *Heben und Verschieben von Häusern* in der Schweizer Bauzeitung von 1928, der vier der bisher 30 durchgeführten Hebe- und Verschiebungsprojekte vorstellte. Der Bericht nennt ein 1774 erbautes Bauernhaus auf dem Reussbühl bei Emmenbrücke (Luzern), das von seinem Ursprungsort über einen 16 Meter hohen Niveauunterschied durch «Aufstapelung unter fünfmaligem Heben» zum 200 Meter weit entfernten Ziel neben eine neue Scheune verschoben wurde (Abb. 16, 17). Dieses Projekt kostete 6500 Franken, dauerte 22 Arbeitstage, erforderte 15 Hebezeuge, zwei starke, doppelt übersetzte Winden, 35 Hartholzwalzen und etwa 40 Quadratmeter Bauholz und Dielen. Das sogenannte Mennerhaus (Haus Wyss) in Baar bei Zug wurde 1927 von neun Arbeitskräften in 17 Tagen über einen Meter angehoben, insgesamt 60 Meter verschoben und kam nach einer «Viertelwendung» über einem neu untergebauten Wohngeschoss zu stehen (Abb. 18). Neben einem Projekt zur Dachhebung einer Schuhfabrik in Brüttisellen war die aufgrund der Anlage neuer Industriegleise 62 Meter lange Verschiebung eines zweistöckigen Dreifamilienhauses aus Riegelkonstruktion, im Besitz der Papierfabrik Perlen bei Luzern, die spektakulärste Aktion des Berichtes (Abb. 19). Dieses Projekt benötigte insgesamt 130 Eisenbahnschienen und 120 Schwellen, 68 Eisenwalzen, 35 Hebezeuge, sechs Winden und verschiedenes Bauholz: «Mit sechs Zimmerleuten und zwei bis zehn Handlangern beanspruchte dies gesamte Verschiebung samt Erstellung der Gerüste und Bahnen 36 Arbeitstage und (ohne die bauseitig beschafften Schienen und Schwellen) einen Kostenaufwand von rd. 12 000 Fr. Die Verschiebung des bis unter das Dach 15 cm stark ausgemauerten, bewohnten Hauses mit vier schweren Kaminen erfolgte ohne jeden Zwischenfall [...], sogar die Bewohner konnten ungefährdet die Reise mitmachen.»[29] Interessant ist der abschliessende Kommentar zu den Rahmenbedingungen

Abb. 16 Ein Bauernhaus auf dem Reussbühl bei Emmenbrücke (Luzern) während der Verschiebung, um 1928.

Abb. 18 Das Mennerhaus in Baar mit einem neuen Untergeschoss, um 1928.

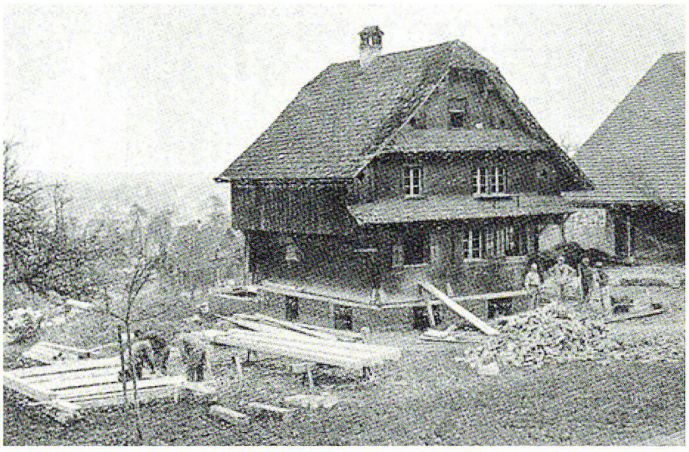


Abb. 17 Das Bauernhaus auf dem Reussbühl nach der Verschiebung auf seinem neuen Sockelgeschoss, um 1928.

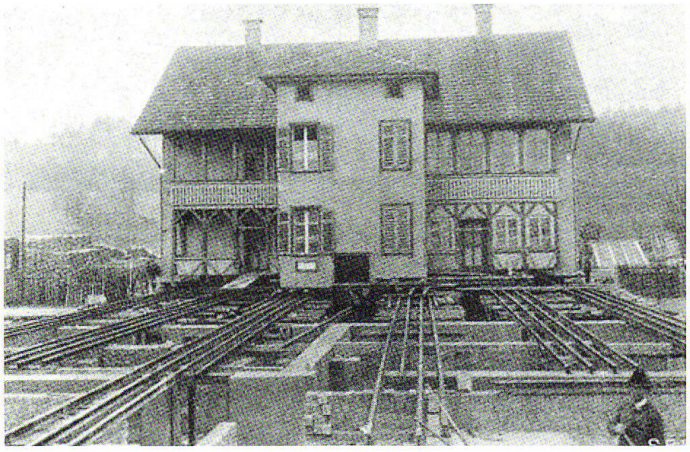


Abb. 19 Dreifamilienhaus der Papierfabrik in Perlen während der Verschiebung, um 1928.

der Kostenrechnung zugunsten der Verschiebung anstelle eines Neubaus: «Der Aufwand für das Versetzen solcher Häuser erscheint durchaus wirtschaftlich, sofern eben ihr übriger Bauzustand den Bedürfnissen der Besitzer genügt und ihnen durch das blosse Versetzen wesentlich höhere Neubaukosten erspart werden können.»[30] Heinrich Naefs Söhne, Hans und Ernst Naef, führten die spezielle Zimmermannskunst der Hausverschiebung in der Nachkriegszeit weiter. Ein Bericht aus dem Jahre 1949 spricht von 50 solcher Spezialaufträge der Firma Naef in der ganzen Schweiz, darunter eine Hausverschiebung in Wassen an der Sustenstrasse.[31] Nach 1961 führte die Firma Näf AG diese Tradition der Hausverschiebung in der gesamten Deutschschweiz bis Ende der 1980er Jahre

mit Heinrich Naef, dem Enkel des Firmengründers, fort (siehe weiter unten): «Seit 1990 führt die Firma Näf AG keine Hausverschiebungen mehr durch, da heute aus wirtschaftlichen Gründen ein Neubau einer Verschiebung vorgezogen wird.»[32]

«Platz schaffen»: Translozierung im Kontext von Strassenverbreiterungen vor 1990

In Appenzell wurden Teile ganzer Häuserreihen von Strickbauten bis Anfang der 1990er Jahren verschoben. Jetzt spielten nicht mehr erbrechtliche und landwirtschaftliche Überlegungen der jeweiligen Einzelbesitzer eine Rolle, sondern der Kanton selbst veranlasste Hausverschiebungen zugunsten des Ausbaus der Appenzeller Staatsstrasse. Können diese Motive ab Ende der 1960er Jahre noch als letzte Regungen eines ungetrübten Fortschrittsglaubens gewertet werden, so tritt mit der Zeitmarke 1990 ein Wahrnehmungs- und Wertschätzungswandel bezüglich der bisher ‹im Wege stehenden› Altbauten ein. Mussten jene noch vorher einem nach festgelegten Breiten- und Radienstandards flächendeckend ausgeführten Strassenprojekt weichen, so war man jetzt bereit, die individuelle Bebauungs- und Strassenbildstruktur der jeweiligen Ortschaften stärker zu gewichten und die Strassenführung ihrerseits jenen liebgewonnenen Unregelmässigkeiten anzupassen. Als Fallbeispiele hierzu dienen Translozierungen entlang der neuen Staatsstrasse Appenzells, unter anderem in Speicher, Lutzenberg, Teufen, Brugg und Waldstatt.[33]

1979 erging von der Herisauer Baudirektion an die Bau- und Strassenkommission in Speicher die Nachricht des Baugesuchs für die Verschiebung des Hauses Hagmann. Darin wurde die Begründung prägnant zusammengefasst: «Das Bauvorhaben tangiert das Strassen-Korrektionsprojekt Nr. 672, Vorprojekt für die Korrektion der Staatsstrasse Nr. 48, Speicher – Speicherschwendi, Teilstück Brugg – Kohlhalde. Gemäss diesem muss das Wohnhaus des Herrn Hagmann verschoben und zu den Garagen und Parkplätzen des Restaurants Adler, Parzellen Nr. 254 und 250, eine neue Zufahrt erstellt werden.»[34] Hinzu kam, dass der Besitzer auch eine Garagen- und Geschosserweiterung ausführen wollte. Im Vertrag zwischen dem Kanton und dem Besitzer Hagmann wurden eine Realersetzung (also Verschiebung) der Besitzverhältnisse von insgesamt 350 Quadratmetern, Entschädigungen für den abgeräumten Pflanzenbestand, die Bereitstellung zweier mobiler Verkaufswägen für die Aufrechterhaltung des Lebensmittelsbetriebs während der Versetzung inklusive Entschädigungen für allfällige Geschäftseinbussen und die Grundmasse sowie der zeitliche Ablauf des Projekts festgelegt. Ausführende Architekten waren die Gebrüder Naef AG (jetzt unter der Leitung von Hans Brunner) und Heinrich Naef aus Speicher. Für die gesamte Aktion wurden lediglich drei Monate veranschlagt, für die circa 13 Meter weite, leicht hangaufwärts ausgeführte Parallelverschiebung des Holzbaus vom alten und später abgebrochenen zum neu errichten Betonfundament selbst nur fünf Tage (15. bis 20. August 1980). Die Kosten für das Gesamtprojekt wurden mit 270 000 Franken ausgewiesen, wovon 206 000 Franken auf den Kanton entfielen – darunter die reinen Verschiebungskosten von 38 000 Franken. Ein Bericht in der Appenzeller Zeitung vom 19. August 1980 lieferte eine Kurzbeschreibung und Fotografien zum Hergang (Abb. 20): Mit dicken Holzbalken wurde der Holzbau vom Fundament getrennt und eine Rollbahn auf einem Holzgerüst vorbereitet. Mit einem Traktor und einem Lastwagen wurde das Objekt schliesslich auf sein neues Fundament verschoben, die Frau des Besitzers blieb laut Zeitungsbericht während der rund zweistündigen Verschiebungsaktion – «wie in einem Fahrstuhl»[35] – im Hause wohnen. Von der Verschiebung sind heute keinerlei Spuren mehr zu sehen, da wie bei allen Translozierungen en bloc die Anschluss-Stellen zwischen dem alten Haus und dem neuen Fundament verputzt wurden (Abb. 21).

Zwischen 1981 und 1982 folgte die Verschiebung des wenige Meter entfernten Restaurants Rebstock (erbaut 1790, später renoviert). 1980 beauftragte das kantonale Bauamt für den «Gegenstand Staatsstrasse St. Gallen – Trogen; Korrektion Krone – Brugg, Speicher; Abschnitt

Appenzeller Zeitung Herisau
Dienstag, 19. August 1980 Nr. 193 Seite 3

Speicher: Wenn Häuser durch die Gegend ziehen

«Wie in einem Fahrstuhl . . .»

Ku. Letzte Woche ist Speicher im Zeichen der Versetzung des Hauses Hagmann gestanden. Die Strasse wurde gesperrt, um ein Balkenfundament zu errichten, auf dem das Haus eine Zwischenstation einlegte. Am Donnerstagnachmittag konnte dann der erste Teil der Verschiebung durchgeführt werden. Frau Hagmann, die während des Manövers im Haus verblieb, meinte anschliessend, sie hätte nicht viel mehr gespürt, als bei einer Fahrt im Lift.

Das Haus auf seinem vorläufigen Balkenfundament, von dem es am Dienstag zu seinem endgültigen Standplatz transportiert werden soll. (Bilder: Kurt Haupt)

Abb. 20 Zeitungsbericht über die Verschiebung des Hauses Hagmann vom 19. August 1980.

Abb. 21 Das im Jahre 1980 verschobene Haus Hagmann in Speicher im heutigen Zustand.

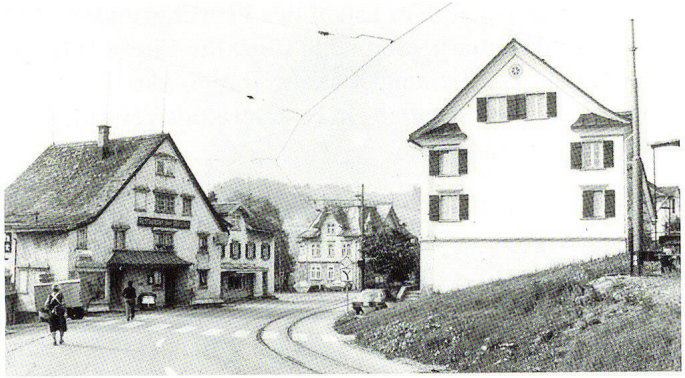


Abb. 22 Die Gastwirtschaft Rebstock in Speicher vor ihrer Verschiebung.

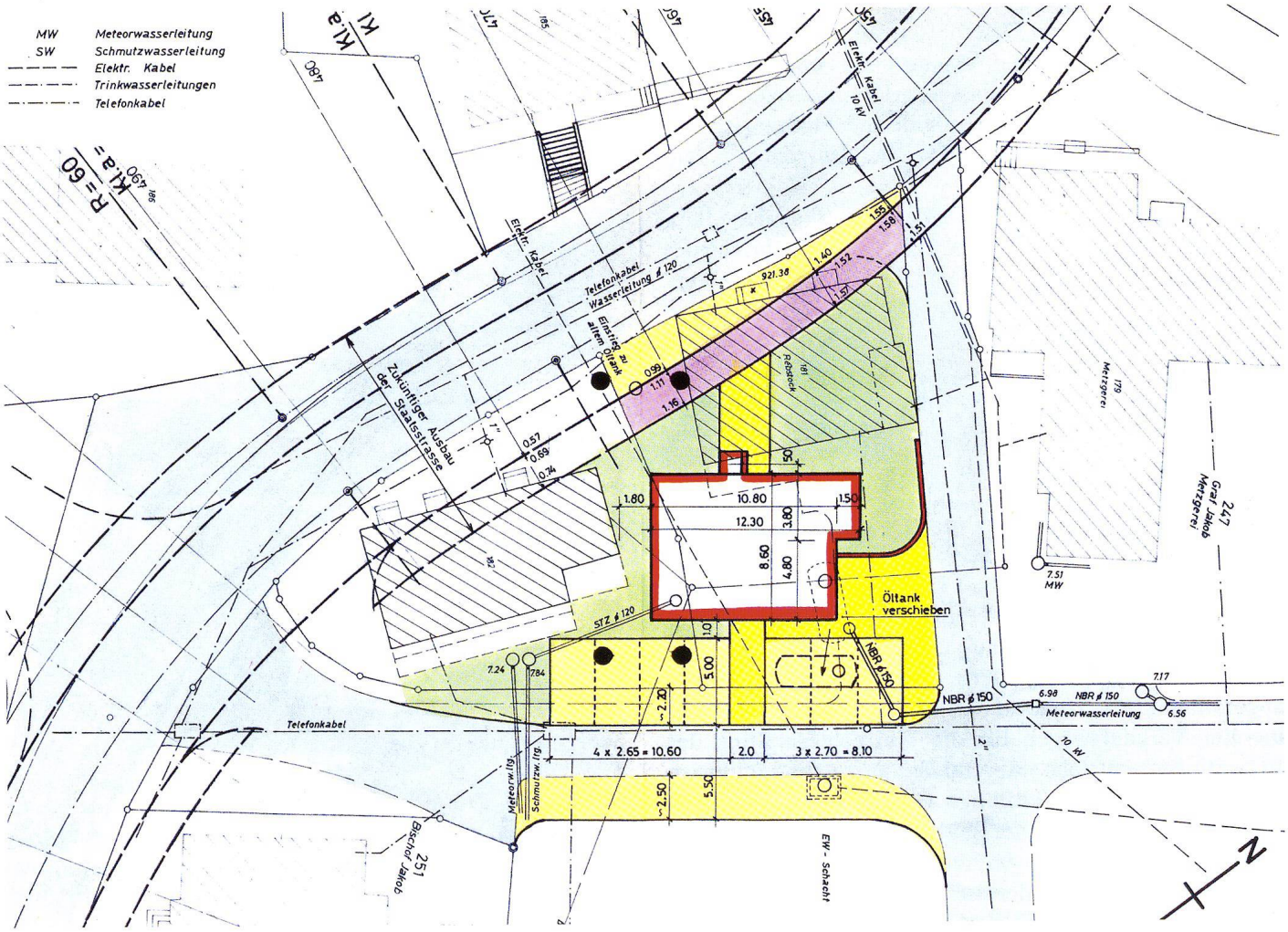
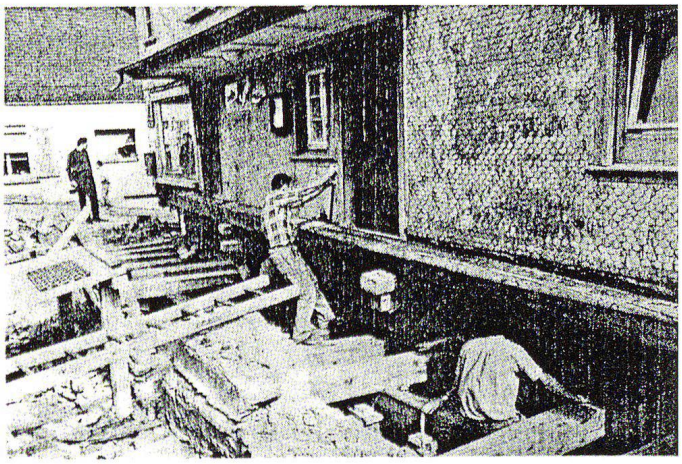
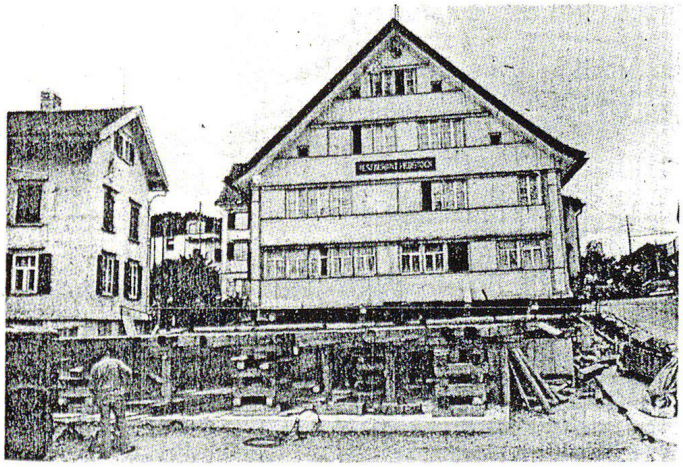


Abb. 23 Der Verschiebungsplan des Hauses Rebstock von Architekt Heinrich Naef aus Speicher im Jahre 1981.

Restaurant Rebstock» die Architekten Hohl/Cremer/Schlaf aus Herisau mit einer Abwägungsstudie der Wirtschaftlichkeit von Abriss, Ersatzbau oder Verschiebung des Restaurants Rebstock (Assekuranznummer 181) und des benachbarten Ladengeschäfts der Trogener Bahn (Abb. 22). Die Studie sprach sich für die Verschiebung des ersteren und für den Abriss des zweiteren aus. Bauleitung für die zehn Meter weite Parallelverschiebung des Rebstocks vom 14. bis 19. September 1981 sowie die Umbau- und Renovationsarbeiten der historischen Fassade und der neu gestalteten Innenräume der Gaststätte hatte wieder das Architekturbüro Heinrich Naef in Speicher. Bodentausch und Ertragsausfall des Restaurants wurden vertraglich geregelt. Die Anfrage um Erlaubnis einer durchgehenden Bewirtung wurde aus Sicherheitsgründen von der Hochbauabteilung abgelehnt. In einer Kostenschätzung von Naef beliefen sich die Gesamtkosten für Verschiebung und Umbau auf insgesamt 571 000 Franken, wobei für die Kosten des gesamten Verschiebungsprojekts von 292 000 Franken (die fünftägige Verschiebung selbst wurde mit lediglich 50 000 Franken ausgewiesen) fast gänzlich der Kanton aufkam (Abb. 23).





Hausverschiebungen werden in Speicher nachgerade zur Gewohnheit: Die Verlegung des «Rebstockes» bedeutete die zweite Haus-Züglete binnen Jahresfrist.

Abb. 24 Zeitungsbericht über die Verschiebung des Gasthauses Rebstock vom 17. September 1981.

Die Lokalzeitung berichtete von der Aktion «Wieder eine Hausverschiebung in Speicher»[36], die von der breiten Bevölkerung rege verfolgt wurde (Abb. 24). Die offizielle Wiedereröffnung des Restaurants Rebstock in Anwesenheit der Gemeinde- und Kantonalvertreter, des Architekten und der Lokalpresse fand am 15. Dezember 1981 in der erneuerten ‹Dorfbeiz› selbst statt (Abb. 25).

An derselben geplanten Staatsstrasse zwischen Speicher und Trogen – zwischen Haus Hagmann und dem Restaurant Rebstock, jetzt auf der anderen Strassenseite – erfolgte zwischen 1988 und 1990 eine weitere Hausverschiebung. Es handelte sich um ein dreistöckiges historisches Fabrikantenhaus (Adresse Staatsstrasse 15) an der Strassenkorrektion Alte Post – Brugg (Abb. 26). Das

Abb. 25 Das im Jahre 1981 verschobene Gasthaus Rebstock in Speicher im heutigen Zustand.

Abb. 26 Das um 1989 verschobene Fabrikantenhaus in Speicher im heutigen Zustand.

Haus wurde aber nicht wie bei den anderen Fallbeispielen auf ein komplett neues Fundament geschoben, sondern es kam mit einer Verschiebungsdistanz von lediglich sieben Metern nach Südwesten je zur Hälfte auf dem alten und auf einem neuen Fundament zu stehen, wozu auch die Parzelle Nummer 225 um 70 Quadratmeter verschoben werden musste. Die Architekten Richle + Rüesch aus St. Gallen führten das Verschiebungsprojekt mit Kosten in der Höhe von insgesamt 510 000 Franken zusammen mit der Hebag AG aus (Abb. 27), die sich auf das Heben und Verschieben von grossen Objekten wie Wasserbehälter, Häuser und Brücken spezialisiert hatte.

Wie an zwei abschliessenden Verschiebungsprojekten angedeutet werden soll, lässt sich Mitte der 1980er Jahre aber eine Veränderung in der Argumentation pro und contra Hausverschiebungen im Kontext des Strassenbaus erkennen. Im Prozess der Planung des Staatsstrassenabschnittes zwischen Rheineck und Walzenhausen (ein Vorprojekt dazu begann tatsächlich schon in den 1960er Jahren) wurde auch die Verschiebung des Hauses Egger-Ruoss in Brenden 383 (Sachgebiet Lutzenberg) diskutiert und ein weiteres Mal Architekt Naef für verschiedene Varianten beauftragt (Abb. 28). Diesmal hätte die Verschiebung nicht parallel zum originalen Standort, sondern mit einer Drehung oberhalb des alten Fundaments vonstattengehen müssen. Aufgrund der schwierigen Topografie vor Ort, die unter anderem auch eine Bodenumlegung mit dem landwirtschaftlich genutzten Nachbargrundstück bedeutet hätte, aber auch aufgrund des Denkmalschutzes des Hauses mit Baujahr 1659 wurde die Strassenführung aber in mehreren Planungsphasen korrigiert, angepasst und sogar stellenweise in der Normbreite verringert. Wie die Korrespondenz der Baudirektion von Appenzell Ausserrhoden 1989 verdeutlicht, hatten sich die normfixierten «Auffassungen über den Strassenbau etwas verändert»[37], mit denen auch Hauverschiebungen zu umgehen und jeweils individuelle Alternativen zu prüfen waren. Die Verschiebung wurde letztlich nicht ausgeführt, ebenso

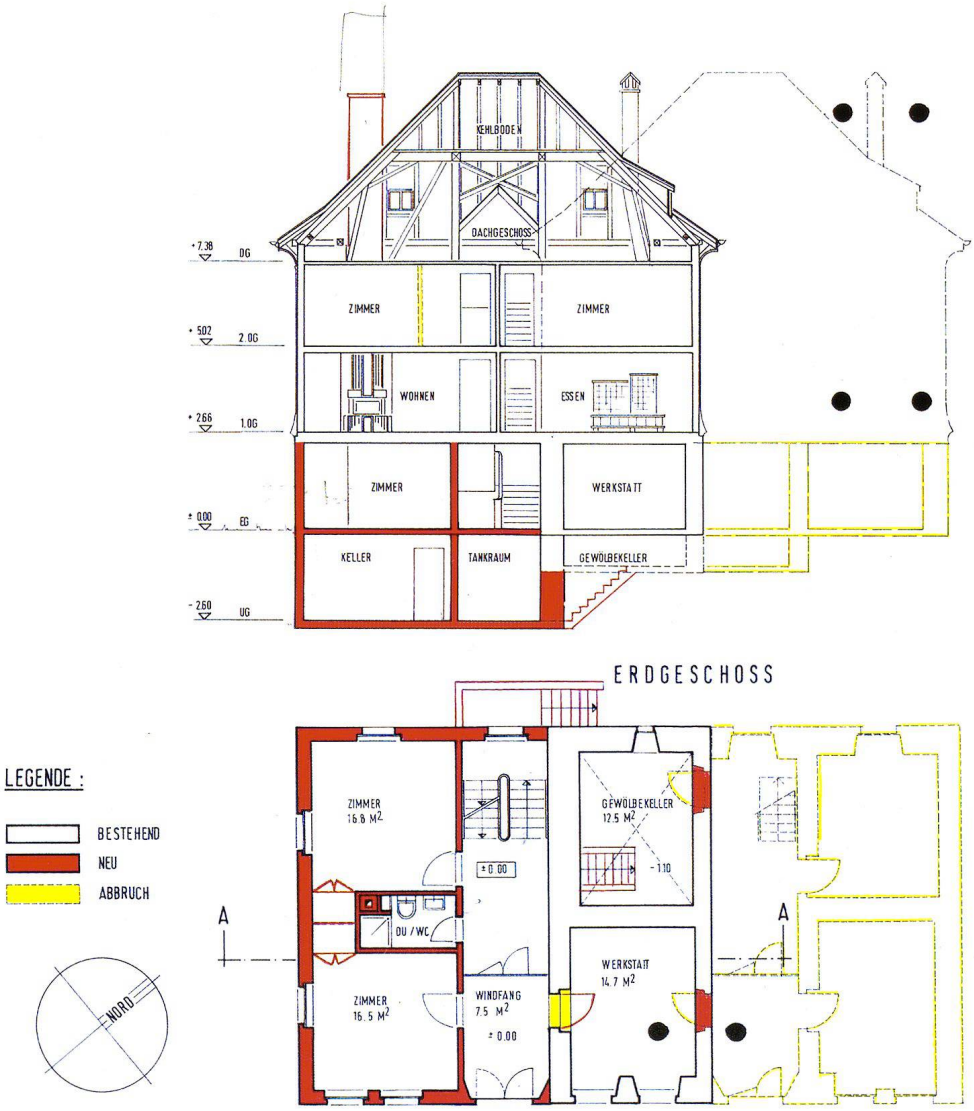


Abb. 27 Der Verschiebungsplan des Fabrikantenhauses in Speicher durch die Architekten Richle + Rüesch aus St. Gallen, um 1989.

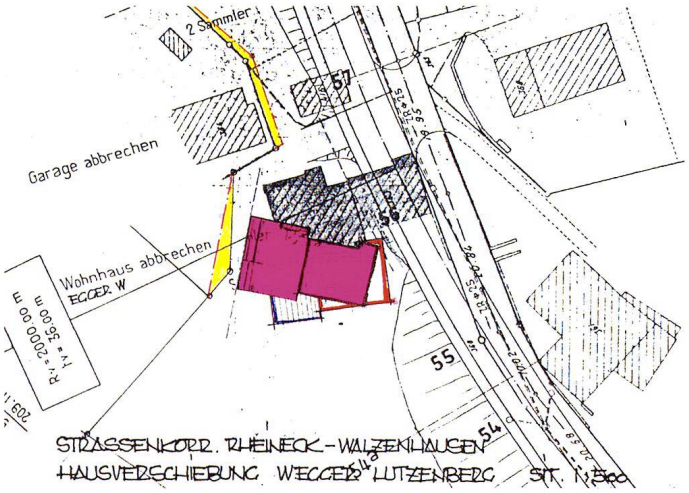


Abb. 28 Plan des letztlich nicht verschobenen Hauses in Lutzenberg, 1982.

wenig wie jene Planung am Haus Feller (Assekuranznummer 154) in Teufen, die infolge der Strassenkorrektur des Teilstücks Bahnhof – Linde zwischen 1983 und 1986 diskutiert wurde. Eine Linienführung der neuen Staatsstrasse aus dem Jahre 1967 und in weiteren Varianten der 1970er und frühen 1980er Jahre hatte auch hier das bestehende Grundstück zur Hälfte überplant. In diesem Fall wehrten sich die Eigentümer mit rechtlichem Beistand, einer Versetzung wäre nur mit dem vom Kanton getragenen Kauf eines Nachbargrundstücks inklusive Abbruchkosten des dort stehenden Landwirtschaftsbetriebs zugestimmt worden. In den Akten lässt sich eine erbitterte Verhandlung um den Zeit-, Boden- und Realwert mitsamt Alterswert*minderung* (und nicht *-steigerung*) nachlesen. Aber auch der Widerstand des Heimat- und Ortsbildschutzes war kaum mehr zu überhören, davon zeugt der Brief der Baudirektion 1985 an den Gemeinderat von Teufen: «Das Haus Feller hat heute eine sehr markante Position und bestimmt das Ortsbild aus dem Blickwinkel von der Linde her massgeblich. Es bewirkt eine städtebaulich an sich sehr erwünschte optische Staffelung in der Tiefe. Mit dem Entfernen dieses Hauses aus dem Gesichtsfeld wird die Strecke Linde – Bahnhof optisch geöffnet. Man muss sich bereits heute im Klaren sein, dass diese Änderung des Ortsbildes nicht problemlos ist, und dass sich wahrscheinlich *verschiedene Kreise* stark für das Belassen des Hauses an seinem angestammten Platz einsetzen werden [...]. Alternativlösungen ohne Hausverschiebung [waren] aufzeigen.»[38] Schon 1984 hatte das Hochbauamt die Kosten einer Verschiebung als unverhältnismässig eingestuft: das Haus Fellner sei zwar kein Baudenkmal, aber für das Ortsbild von Bedeutung. Im Chor mit dem Heimatschutz (er hätte einer minimalen Translozierung allerdings zugestimmt) wäre die komplette Verschiebung einer «Verwässerung der ortsbaulichen Situation und Substanzrettung»[39] gleichgekommen. Eine Kompromisslösung kam zur Ausführung, in der das ortsbildrelevante Haus nicht verschoben und auf die beidseitige Gehsteigführung der neuen Strassenführung verzichtet wurde.

Abb. 29 Kompromiss zwischen Hausbestand und neuer Strassenverbreiterung: Aufständerung des Obergeschosses mit Gehweg darunter, an der Strasse zwischen Herisau und Speicher.

Die baurechtlichen, aber vor allem auch zivilgesellschaftlichen Aushandlungsprozesse hatten sich ab der zweiten Hälfte der 1980er Jahre stark verändert. Belange des Natur-, Ortsbild-, Heimat- und Denkmalschutzes waren zu einem dominanten Korrektiv rigoroser Stadt- und (wie hier) Strassenbauplanung geworden. Andere Lösungen, wie jene einer partiellen Aufständerung des strassennahen Altbaus zugunsten einer neuen Gehwegführung (Abb. 29), konnten Verschiebungen oftmals verhindern.

Von der Translozierung ländlicher Objekte zur Musealisierung: Das Schweizerische Freilichtmuseum Ballenberg und das Haus Brülisau (1983 bis 1985)

1962 erschien der folgenreiche Artikel *Ein schweizerisches Freilichtmuseum?* des damaligen Leiters der Aktion Bauernhausforschung in der Schweiz, Max Gschwend.[40] Er berichtete von einem dramatischen «Umbruch des ländlichen Bauwesens», von «Einbrüchen ins [traditionelle] Dorfbild», das nur noch äusserlich bestehe und davon, dass schweizweit die «älteren wissenschaftlich wertvollen Bauten immer seltener» würden: «Warum lassen wir uns von dieser Fassade täuschen? Haben Sie nicht schon selbst auf sonntäglichen Wanderungen gesehen, dass unsere Dörfer weitgehend keine *Bauern*dörfer mehr sind? [...] Für viele ist das Bauernhaus kein erhaltenswerter Bau mehr. [...] Die noch vorhandenen Hausformen gehören einer abgeschlossenen Kulturepoche an. Viele von ihnen werden nicht mehr gebaut und sind damit rettungslos dem Verschwinden geweiht. [...] Viele Arbeitsgänge, die früher selbstverständlich waren, kennen heute nur noch wenige. Daher sollte als Ergänzung zur dokumentarischen, wissenschaftlichen Erfassung der bäuerlichen Bauten unbedingt eine Sammlung von wirklichen Hausbauten in ein Freilichtmuseum kommen. [...] Nur durch eine Zusammenfassung der typischen Bauten auf einem übersehbaren Raum kann man die Schönheit der Häuser in ihrem reinen Charakter, befreit von störendem Zubehör, wirklich genießen. Der damit mögliche Vergleich der Hausformen lässt auch ihre Besonderheiten erkennen, wie es sonst dem Laien nie möglich wäre. [...] Die Errichtung eines Freilichtmuseums ist eine der dringlichsten kulturellen Aufgaben der Gegenwart [...] als notwendige Ergänzung neben den Bestrebungen von Heimatschutz und Denkmalpflege.»[41] Dabei griff Gschwend zur Zeit der stärksten Nachkriegskonjunktur nur ein Thema auf, das auch in die Schweiz vor 1900 zurückreichte.[42] Bereits um die Jahrhundertwende war hinter dem Historischen Museum Bern ein Museumsdorf als quadratisch angelegtes Ensemble geplant gewesen. Anhaltende Diskussionen vor allem mit dem Schweizer Heimatschutz verzögerten die Umsetzung eines Freilichtmuseums: dieser favorisierte die Erhaltung und gegebenenfalls die Musealisierung gefährdeter Holzbauten in situ und warnte vor dem

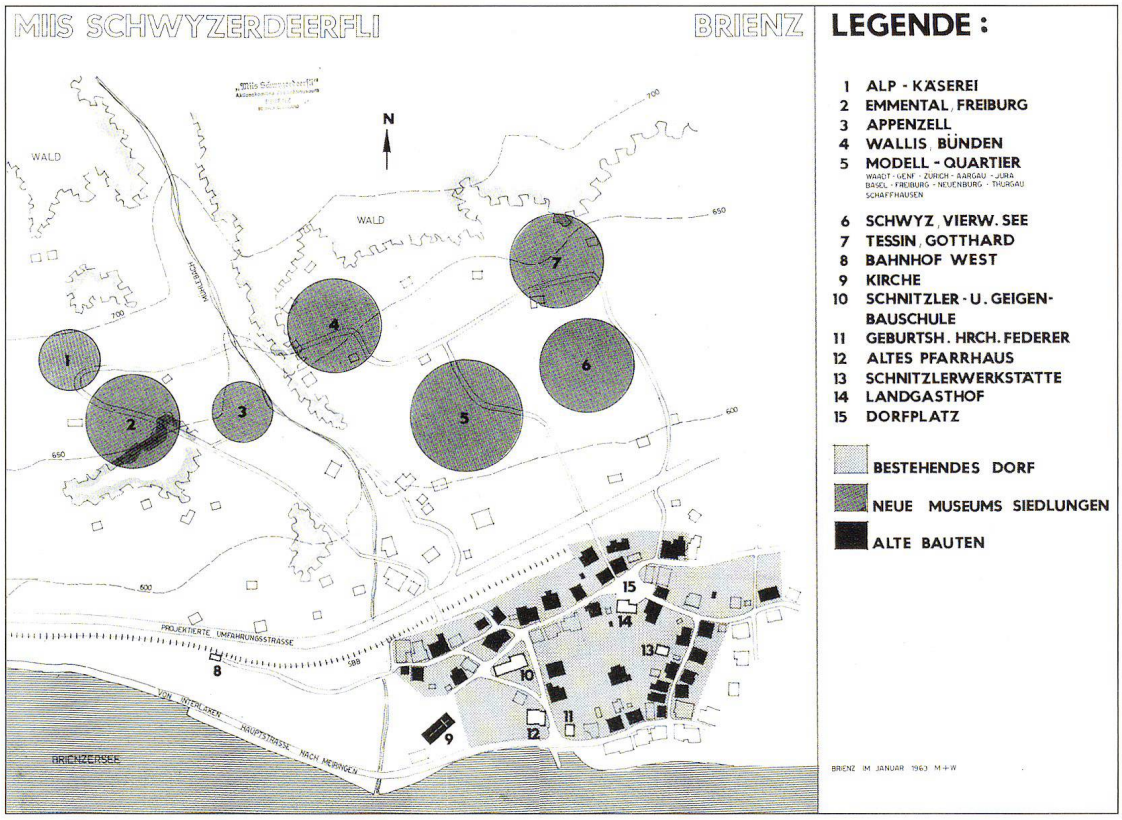


Abb. 30 Projektierung des «Schwyzerdeerfli» in Brienz, 1963.

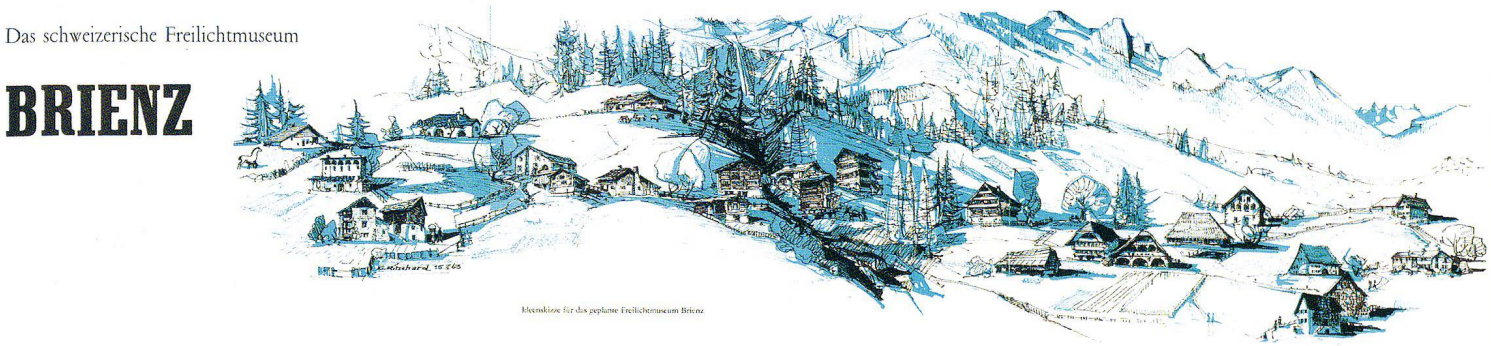


Abb. 31 Landschaftsskizze des «Schwyzerdeerfli» in Brienz, um 1963.

denkmalpflegerischen Feigenblatt eines Freilichtmuseums, das über wenige aus der gesamten Schweiz translozierte und zu einem sonderlichen Ensemble kollagierte Objekte hinweg die Zerstörung vieler anderer ähnlicher Bauten vor Ort rechtfertigen könnte. Parallel zu dieser Diskussionen hatte die Gemeinde Brienz in den 1950er Jahren die Musealisierung ihres real erhaltenen Ortsteils Aenderdorf vorangetrieben, 1963 zusammen mit Gschwend den Verein «Miss Schwyzerdeerfli» gegründet, eine Erweiterung des realen Ortsschutzes mit landschaftlich eingebundenen Museumszonen für translozierte Holzbauten konzipiert[43] (Abb. 30, 31) und 1968 die Stiftung Freilichtmuseum Ballenberg ins Leben gerufen.

Das Schweizerische Freilichtmuseum für ländliche Bau- und Wohnkultur in Ballenberg (in der Folge FLM) wurde im Jahre 1978 mit vorerst 16 translozierten Bauten in naturräumlich sensibel eingepassten Ensembles eröffnet, wuchs 1982 zu 32 Objekten aus acht Kantonen auf einem Areal von 60 Hektaren an.[44] Die Erfolgsgeschichte des Museums wurde seit jeher von der Kritik einer angeblich realitätsfernen, fortschrittsfeindlichen Musealisierung, massentouristischen Kommerzialisierung und denkmalpflegerischen Dekontextualisierung des Schweizer Bauernhaus-Bestandes begleitet (Abb. 32). Heute zählt das FLM über 100 Wohn- und Wirtschaftbauten in 13 Baugruppen auf 66 Hektaren aus nahezu allen Regionen der Schweiz.[45] (Abb. 33) Dazu gehört seit 1985 auch ein transloziertes Vielzweckhaus aus Appenzell Innerrhoden: Der Hof Gross-Rossberg lag auf 1200 Meter Höhe oberhalb von Brülisau und kam, typisch für diese Art von Appenzeller Häusern, durch die nachträgliche Zusammenlegung von vormals freistehenden Bauten, dem Wohnteil, erbaut von dem Mitbegründer der Molkenkur Anton Josef Inauen im Jahre 1754, und dem Stall (im Kern 1621) zustande (Abb. 34). Vor der erschliessenden Meliorationsstrasse war der Hof sehr abgelegen und schwer zu bewirtschaften. Der letzte Besitzer, Emil Manser-Enzler, besass neben dem an der äussersten Grenze der Dauersiedlung stehenden Besitz am Rossberg einen zweiten, tiefer gelegenen Hof, den er bewirtschaftete und bewohnte. Vermittler des möglichen Übernahmeobjekts war das Oberforstamt des Kantons Appenzell Innerrhoden, erste Kontakte des FLM mit dem Besitzer kamen schon 1980/81 zustande. Der damalige Direktor des FLM, David Meili, bestätigte das Übernahmeinteresse der wis-

Abb. 32 Karikatur zur Vision Freilichtmuseum Ballenberg, 1967.

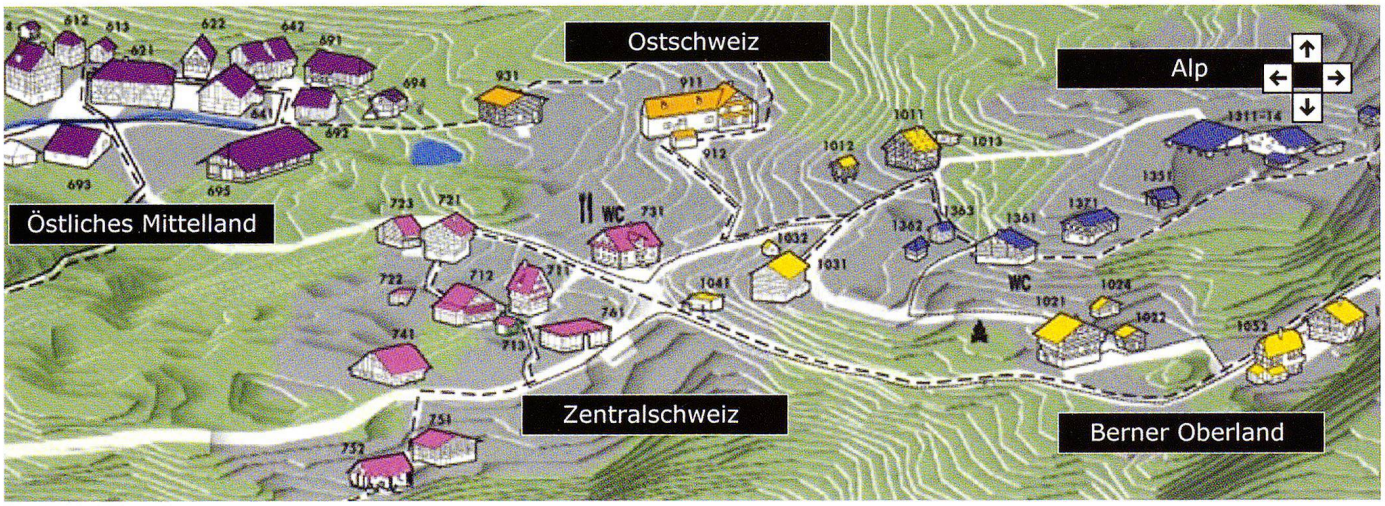


Abb. 33 Karte vom realisierten Freilichtmuseum Ballenberg im heutigen Zustand, Projekt 911 in der Baugruppe «Ostschweiz» ist das Appenzellerhaus aus Brülisau.

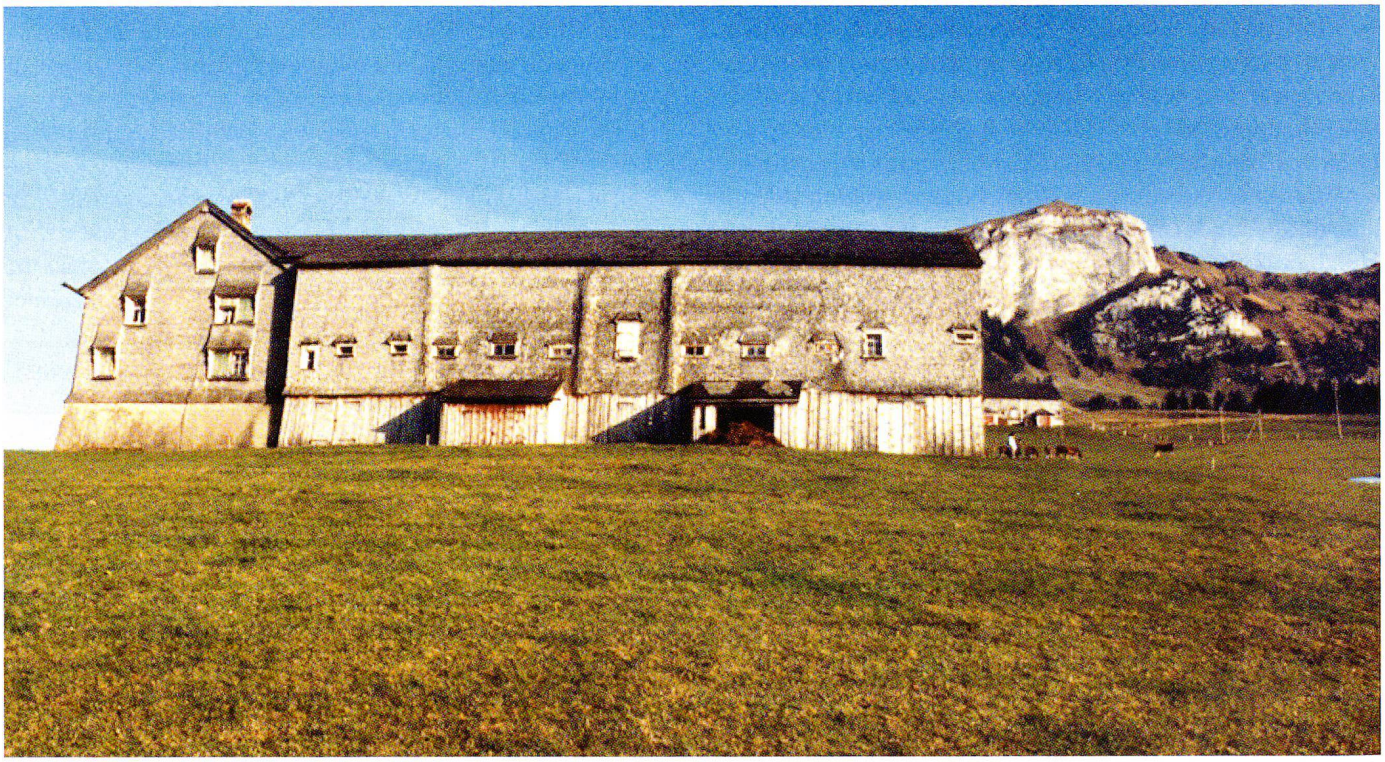


Abb. 34 Haus Brülisau an seinem originalen Standort, um 1980.

senschaftlichen Kommission des Museums. Die Stiftung des FLM mit ihrem Präsidenten Hans Tschumi (ehemaliger Regierungsrat) schätzte die Gesamtkosten für Abbau, Transport und Wiederaufbau auf 780 000 Franken, die zu 30 Prozent vom Eidgenössischen Amt für Kulturpflege (Bundessubvention), mit 500 000 Franken von der Ernst Göhner Stiftung und der Rest vom Kanton Appenzell Innerrhoden und durch private Spenden (Lotteriefonds, Kantonalbank et cetera) übernommen werden sollten. 1983 stimmte auch die Eidgenössische Kommission für Denkmalpflege (EKD) am Bundesamt für Kulturpflege zu. Der Heimatschutz St. Gallen – Appenzell Innerrhoden wie auch die Kunstdenkmälerkommission des Kantons Appenzell bemerkten jedoch skeptisch, dass es sich beim Übernahmeobjekt nicht hundertprozentig um ein typisches Appenzeller Bauernhaus handle und dass das Objekt auch vor Ort hätte erhalten werden können. Durch die Presse weitete sich der Fall zum regionalen Politikum

Abb. 35 Haus Brülisau während der Demontage, um 1984.

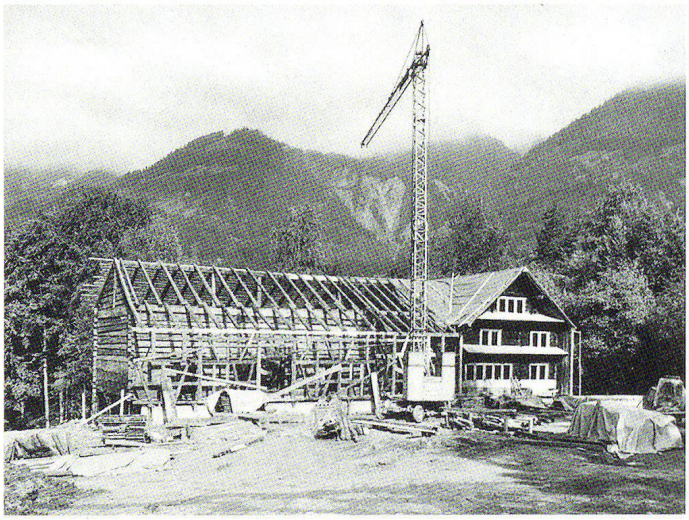


Abb. 36, 37 Haus Brülisau während des Neuaufbaus in Ballenberg, um 1984.

Abb. 38 Haus Blülisau im heutigen Zustand.

aus. 1983 verkaufte Manser den seit etwa 30 Jahren nicht mehr bewohnten Hof – als Grund wird im Baubeschrieb das Interesse an dem artentfremdenden Ausbau des Gutes zu einem Ferienhaus genannt – für 50 000 Franken an das FLM, das auch mit 10 000 Franken für die «Aufräum- und Planierungskosten» vor Ort aufkam. 1983 bis 1985 füllen sich die Lokalblätter mit der Nachricht über die Translozierung, mit Überschriften wie zum Beispiel «Ein altes Bauernhaus geht auf Reisen»[46] und «Ein Bauernhaus als Museumsstück»[47]. Baugesuch und Baugenehmigung für den Wiederaufbau in Ballenberg wurden 1984 eingereicht und erteilt, die Abbau- und Aufbauarbeiten übernahmen Ernst Anderegg aus Meiringen und der Unternehmer Arthur Ernst aus Hofstetten bei Brienz (Abb. 35–38). Für den Wiederaufbau wurden fast alle traditionellen Berufsgruppen beauftragt, darunter Fachleute für Zimmerei, für Glaser-, Verschindelungs-, Hafner- und Malerarbeiten. In der Fachzeitschrift *bau* wurden die einzelnen Schritte der Translozierung beschrieben und fotografisch dokumentiert.[48] Interessant aus heutiger Sicht ist die ästhetische Erwartungshaltung des aussen teilerneuerten und innen purifiziereten beziehungsweise teilrekonstruiereten Wiederaufbaus des translozierten Hauses Gross-Rossberg: «1985 geschieht der Wiederaufbau im FLM, wobei die Bausubstanz fast vollständig wieder verwendet werden kann. Grosse Veränderungen und Rekonstruktionen müssen nicht vorgenommen werden. Schadhafte Teile werden ersetzt, der Schindelschirm der Fassaden und die Schindeldeckung des Daches durch eine Appenzeller Zimmerei neu angebracht. Im Inneren werden die Veränderungen, die durch das Bewohnen des Hauses bewirkt worden sind, rückgängig gemacht. Der Raum nordöstlich der Küche, der später mit zusätzlichen Fensteröffnungen und einem Kachelofen als ‹Hinterstübli› (‹Sommerstübli›) für die Eltern eingerichtet worden ist, wurde ins ursprüngliche ‹Spicherli› zurückverwandelt, der darüber liegende

Abb. 39 Die Inszenierung «authentischer Lebenswelten» im Haus Brülisau im heutigen Zustand.

Raum, der später als Schlafzimmer gedient hatte, wieder als ‹Hässämmerli› [Aufbewahrungsraum für Kleider und nicht mehr benutzte bäuerliche Gerätschaften] eingerichtet. In der Küche wird die wohl ursprüngliche Feuerstelle mit Käseherd nach [regionalen] Vorbildern rekonstruiert. Die Kochstelle der Eltern wird entfernt.»[49] Mit der intendierten Rekonstruktion der inneren Zimmerfunktionen ging auch die «neue Originalausstattung» der Schauräume einher: eindrücklich dazu eine Inventarliste aus dem Jahre 1986 von originalen Einrichtungsgegenständen, die dem Besitzer zu einem Pauschalpreis abgekauft, aus der Region hinzugekauft oder dem Museum von Interessenten geschenkt und im versetzten Haus nachinszeniert und möglichst «authentisch» komplettiert wurden (Abb. 39).[50] Akten und Fotos bezüglich der Einweihungsszeremonie am 6. Juli 1985 bestätigen den grossen Andrang der Öffentlichkeit: Landammann Carlo Schmid und der damalige Direktor Adolf Messerli hielten Ansprachen, das Haus wurde durch den Pfarrer eingesegnet (Abb. 40), eine appenzellische Delegation, Bezirkshauptleute und ein Männerchor aus Brülisau nahmen teil – die Presse sprach von 300 Repräsentanten aus Appenzell.[51] Der originale Baugrund des ehemaligen Hauses blieb erst einmal unbebaut, wie ein Foto vor Ort eindrücklich bestätigt (Abb. 41). 1985 nannte der Bericht «Ostschweiz am Wochenende» – diese «Ostschweiz» konnte jetzt mit dem ersten für die Baugruppe desselben Namens translozierten Bauernhaus aus Appenzell Innerrhoden im Freilicht-

Abb. 40 Während der Einweihung des Hauses Brülisau am 6. Juli 1985.

Abb. 41 Heutige Erinnerungstafel zum translozierten Haus Brülisau am originalen Standort.

Samstag, 3. August 1985

DIE OSTSCHWEIZ AM WOCHENENDE

In einer Umfrage zum 1. August, dem Geburtstag unserer Heimat, hatten junge Leute Gelegenheit, zu sagen, was ihnen Heimat bedeute. Eine junge Frau meinte: «Heimat ist überall dort, wo man sich geborgen fühlt». Eben: Beheimatet, da-heim, zu Hause.

Häuser, wohl gebaute, auf die Bedürfnisse des Menschen eingehende, ihnen dienende, sie schützende Häuser können daher recht eigentlich zum Inbegriff von Heimat werden. Vor allem behäbige, warme, wohlgestaltete alte Bauernhäuser. Aus über dreissig solchen besteht das Schweizerische Freilichtmuseum für ländliche Bau- und Wohnkultur auf dem Ballenberg oberhalb von Brienz. Es ist für sie, die als gefährdetes Erbe Heimat versinnbilden, selbst Heimat und Zuflucht geworden.

Kein europäisches Land hat derart vielfältige Bauernhausformen wie die Schweiz und wenn man daran denkt, wieviele von den traditionellen Bauernhäusern bis zum Ende unseres Jahrhunderts abgebrochen oder umgebaut sein werden, so ist man glücklich, dass auf dem Ballenberg zum mindesten ein Beispiel von jedem Haustyp aufgestellt und somit der Allgemeinheit als die wohl sinnenfälligste Erscheinungsform von Heimat im ursprünglichen Zustand erhalten werden soll.

Wir haben Anfang Juli auf dieser Seite in Wort und Bild über den prächtigen Ostschweizer Beitrag des Innerrhoder Bauernhauses aus Brülisau auf dem Ballenberg berichtet. Heute als Nachklang zum 1. August eine Bilderfolge weiterer Ballenberg-Häuser, die Heimat versinnbilden und eine neue Heimat gefunden haben.

Hermann Bauer

«Heimat ist überall dort, wo man sich geborgen fühlt»

Bildlegenden

1) Links hinten Weinbauernhaus aus Richterswil ZH um 1780, mit Weinkeller und zahlreichen Gerätschaften und Gehinden, die Einblicke in den Weinbau am Zürichsee geben. – Beim Haus vorne handelt es sich um ein Vierzweckhaus aus Unterlingen TG aus dem 17. Jahrhundert.

2) Ein Wohnhaus aus dem 17. Jahrhundert aus Ermatingen TG.

3) Zum Beginn dieser Sommersaison lag ein neues Plakat vor. Es wurde vom bekannten Berner Graphiker Kurt Wirth gestaltet und stellt neben zwei unserer schönsten Bauernhäuser auch etwas vor, das unserem Museum besonderen Charakter verleiht: die Lebensfreude.

4) Dieses Grossbauernhaus aus dem Jahre 1799 musste in Ostermundigen BE, einer Grossüberbauung weichen. Im Schweizerischen Freilichtmuseum ist es zum «effektuenten Mittelpunkt einer Hofanlage» geworden.

5) Dieses toskanische Jurahaus aus Le Pont im Juni dieses Jahres offiziell eingeweiht worden, nachdem die stark verbaute Fassade des mächtigen Steinhauses im ursprünglichen Zustand von 1617 zurückversetzt worden ist.

6) 1984 entschloss man sich zur Übernahme eines halbverfallenen ehemaligen Strohdachhauses in Oberentfelden AG, das in seinem Kern aus dem 18. Jahrhundert stammt. Im Juli 1985 haben Strohdachdecker aus Bremen, unterstützt von Berufskollegen aus dem Aargau, das Haus gedeckt.

7) Auch die Küche des Jurahauses steht wieder aus wie anno 1617: Gekocht wurde über dem offenen Feuer, dessen Rauch durch einen mächtigen Bretterkamin abzieht.

8) Links oben ein Adelbodner Haus vorne der Ofenofen von Brienzwiler aus dem 18. Jahrhundert, der schon seit gut 200 Jahren auf dem Ballenberg steht.

Abb. 42 Zeitungsausschnitt zu translozierten Bauernhäusern in das Freilichtmuseum Ballenberg, 1985. In: Ostschweiz am Wochenende vom 3. August 1985.

museum Ballenberg besichtigt werden –, rekurrierend auf eine zeitgleiche Umfrage zum Thema «Was ist Heimat», die Motivation der musealisierenden Translozierung: «Heimat ist überall dort, wo man sich geborgen fühlt»[52] (Abb. 42). Und dieses heimatliche Gefühl von Schutz und Geborgenheit wurde jetzt auch für jene vor der angeblich schweizweit ungebremsten Modernisierung geretteten Bauernhäuser in Anspruch genommen.

Nur das Bild? Translozierung von Fassaden als gewerbliche Imageträger und «denkmalpflegerische» Schauobjekte

Translozierungen ganzer Strickbauten sind auch in Appenzell heute äusserst selten geworden, dem Autor liegen keine relevanten Beispiele der letzten Jahre vor. Die Motivationsgeschichte von in der Moderne aufgekommenen und zeitgenössischen Translozierungen zu schliessen, bedeutet aber auch, auf eine typisch «post-moderne» Entwicklung hinzuweisen, die mit einer integralen Erhaltung von Baudenkmälern – und dieser Erhaltung hatten sich auch die meisten jener bisher aufgezählten Translozierungsvorhaben mit gewissen Abstrichen verpflichtet – relativ wenig zu tun hat. Es handelt sich um den sogar weltweit verortbaren Trend von entweder vor Komplettentkernungen und damit Neubauten stehen gelassenen oder vor dem Totalabbruch abgelösten, translozierten und «artfremd» wieder eingebauten Fassaden historischer Bauten als Identitäts-, Werbe- und Imageträger. Appenzeller Fallbeispiel der zweiten Variante ist die für 20 000 Franken translozierte Giebelfassade des 400-jährigen Strickbaus des Hauses Egger auf dem Flur Friedberg aus Unterwolfhalden (Abb. 43). Sie wurde 2007 vom später auf Antrag der Besitzer abgerissenen Gesamtbau in Blöcken abgetrennt, auf einem Tieflader abtransportiert und einer neuen Werkshalle der Schreinerei Nägeli in Gais ohne konstruktive und nutzungsrelevante Verbindung vorgeblendet (Abb. 44–48). Unternommen wurde diese Rettungsaktion von den Vertretern der kantonalen Denkmalpflege von Appenzell Ausserrhoden Fredy Altherr, Hans Nägeli, mit Unterstützung des Berufsschullehrers Daniel Moosmann und seinen Lehrlingen der BBZ Herisau sowie des Zimmermeisters und ehemaligen Berufsschullehrers Werner Zellweger aus Waldstatt. Planung und Bauausführung unterlagen Walter Enz aus Gais.[53]

Abb. 43 Haus Egger in Unterwolfheiden vor dem Abriss.

Abb. 44–47 Demontage des Hauses Egger in Unterwolfheiden und Translozierung der Bauteile zur Werkhalle des Holzbetriebes Nägeli nach Gais.

Als «Anschauungsobjekt» soll laut Zeitungsbericht die angestellte Strickfassade jetzt für Kenner der Materie ein «Eldorado» mit «dem Einblick in die damalige Arbeitsweise der Zimmerleute»[54] sein.

Die Diskussion, ob eine solche sicherlich gut gemeinte translozierende Rettungsaktion allerdings tatsächlich als baugeschichtliches und denkmalpflegerisches Lernobjekt die Wertschätzung historischer Strickbauten in Appenzell erhöht oder aufgrund der zweidimensionalen Präsentation des funktional, material, sozial, ästhetisch und landschaftlich komplett dekontextualisierten Fassadenbildes eher ein beredtes Zeugnis denkmalpflegerisch knapp gewordener Erhaltungsoptionen von Appenzeller Strickbauten ist, müsste wohl noch geführt werden.

Zumindest könnte diese zunehmend bild- und zitathaft motivierte Erhaltungspraxis die fast 100-jährige Befürchtung des Heimatschutzes bestätigen, dass Translozierungen seit dem 20. Jahrhundert in den wenigsten Fällen – und wenn überhaupt, dann nur sehr punktuell – einen substanziellen Beitrag zum grossmassstäblichen Problem integraler Erhaltung (hier von Strickbauten) leisten. Eine wirklich effektive Erhaltung kann in der Tat ausschliesslich nur am originalen Entstehungsort der Bauten selbst geschehen und muss sich, wenn es sich denn um die langfristige und flächendeckende Sicherung des breiten historischen Gebäudebestandes handeln soll, mehr mit den sozialen und wirtschaftlichen Implikationen breitenwirksamer «Denkmal-Pflege» beschäftigen als mit der ästhetischen Oberfläche. Diese Einwände sollen aber nicht bedeuten, dass punktuelle Translozierungen in Ausnahmefällen bis heute – und das war eine Motivation dieses Beitrags – nicht zu spannenden Resultaten führen können.

ADRESSE DES AUTORS

Dr.-Ing. Mag. Michael S. Falser, Chair of Global Art History, Exzellenzkluster *Asia and Europe in a Global Context*, Universität Heidelberg, Voßstraße 2/4400, D-69115 Heidelberg Email: falser@asia-europe.uni-heidelberg.de

Abb. 48 Wiederaufbau der Fassade des ehemaligen Hauses Egger aus Unterwolfheiden an die Werkhalle des Holzbetriebes Nägeli in Gais.

ANMERKUNGEN

1 Der folgende Beitrag ist im Kontext eines wesentlich grösser angelegten Forschungsprojektes zum Appenzeller Strickbau am Institut für Denkmalpflege und Bauforschung der ETH Zürich entstanden.

2 SALOMON SCHLATTER, *Das Haus als Fahrhabe*, (ohne Ortsangabe) 1912.

3 Unter dem Begriff der Moderne versteht der Autor diejenige Epoche, die mit der frühen Aufklärung, dem parallelen Prozess der nationalen Identitätsbildung, der Entstehung des Kulturerbe-Begriffs und der Institutionalisierung der Denkmalpflege beginnt und bis heute in einer post- bzw. nachmodernen Brechung fortbesteht. Damit bezieht sich der so verstandene Begriff nicht auf den Zeitrahmen jener «Moderne», die in der Architekturgeschichtsschreibung den viel kleineren Zeitrahmen von ca. 1860 bis 1930 abdeckt.

4 Zur Entwicklung der Blockbauten und ihrer Wahrnehmung in der Forschung vgl. GEORGES DESCOEUDRES, *«Ob solche Heuser gleich wol nit schöner gestalt, sind sie doch vest und ein ewig werck». Blockbauten und ihre Wahrnehmung*, in: Kunst + Architektur in der Schweiz, Heft 3 (Themenheft Holzbauten), 52. Jahrgang, 2001, S. 12–20. Zur speziellen Charakteristik von Appenzeller Strickbauten vgl. MAX GSCHWEND, *Bauernhäuser der Schweiz*, hrsg. von der Schweizer Baudokumentation, Blauen 1975, S. 149–164 wie auch die umfassende Publikation von ISABELL HERMANN, *Die Bauernhäuser beider Appenzell*, in: Die Bauernhäuser der Schweiz, Bd. 31, hrsg. von der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde, Basel 2004. Zur weiter gefassten Kunst- und Architekturgeschichte siehe die dreibändige «Kunstdenkmäler»-Ausgabe zu Appenzell Ausserrhoden, hierbei besonders: *Die Kunstdenkmäler des Kantons Appenzell Ausserrhoden*, Bd. 2: Mittelland, von EUGEN STEINMANN, Bern 1980.

5 JAKOB ZOLLINGER, *Als Häuser noch zur Fahrhabe gehörten*, in: Zürcher Chronik und Volkskunde, Nr. 4, 1982, S. 134–135. Ein Paradebeispiel einer baugeschichtlichen Forschung zur Haustranslozierung ist nachzulesen in: PETER ALBERTIN, *Baugeschichtliches zum Haus Nr. 12 in Schellenberg, Haus Biedermann*, in: Jahrbuch des Historischen Vereins für das Fürstentum Liechtenstein 91, 1992, S. 51–84. Dazu auch: PETER HOLZER, *Ein neues Haus aus alten Balken. Das Sigristenhaus am Kirchmattweg 3 in Baar*, in: Tugium 15, 1999, S. 115–119. Siehe auch: JOST KIRCHGRÄBER / HEINRICH OBERLI, *Häuser versetzen*, in: Toggenburger Annalen 22, 1995, S. 21–36. – GEORGES DESCOEUDRES / GABRIELE KECK / GABRIELE WADSACK, *Das Haus Nideröst in Schwyz. Archäologische Untersuchungen 1998–2002*, in: Mitteilungen des Historischen Vereins des Kantons Schwyz 94, 2002, S. 209–277.

6 «[...] so ist das eben daraus zu erklären, dass die Häuser beweglich waren, und ohne dass man sie niederbrach, von einer Stelle auf eine andere geschoben werden konnten, wie das gegenwärtig noch im Appenzellerlande etwa vorkommt.» Vgl. JOHANN CASPAR BLUNTSCHLI, *Staats- und Rechtsgeschichte der Stadt und Landschaft Zürich*, Bd. 1, Zürich 1838, S. 262., zitiert bei GEVERT H. NÖRTEMANN, *Das ‹fahrende› HauS. Zur Mobilität des ländlichen Holzbaues in Mittelalter und Früher Neuzeit*, in: Zeitschrift für Agrargeschichte und Agrarsoziologie 39, Heft 2, 1991, S. 145–169, hier S. 153.

7 «Auf dem appenzellischen Boden, wie im ganzen Voralpengebiet finden wir heute noch allgemein den Blockbau, das gestrickte (gewettete) Haus. Dieses erhält seinen Verband durch das Übereinandergreifen der aufeinander liegenden Wandhölzer, die zum Abbruch einfach von einander abgehoben werden müssen. Dass ein Transport des ganzen Hauses in amerikanischer Weise durch Fortbewegen auf Walzen vollkommen ausgeschlossen war, ist schon bei der starken Unebenheit unserer Region klar. Die Verordnungen reden auch deutlich vom ‹Abbrechen› der Zimbrinen.» Zitat aus: SALOMON SCHLATTER (vgl. Anm. 1), S. 172.

8 Schlatter zitierte 1912 für die Unterscheidung zwischen gemauerten und hölzernen Gebäuden das Hofrecht des Gerichtes Tablat (Stammgebiet Stift St. Gallen) von 1527: «§1 – Item des ersten, so ist mengelichem zu wissen, was gelegen gut ist und genempt soll werden, nemblich wingarten, ackren, wissen, bomgarten etc. Und dazu ewig, onablösig zins und gemurot stöck oder gemuroti hüser. §2 – Item varend gut ist alls varende hab, wie die namen hat, es sige gelt, geltschuld, vin, korn, vych, roß, rinder, kühen, schwin, tuch, kessi, pfannen, häfen, zinnigschier und alles anders, daz farent ist [...] und dartzu ablösig zins, höltzini hüser, spicher und städel, doch die hofstetten, wie wit das tach rof begryft, ist ligent, und soll der, so das hus oder zimbri bahlt, das verzinsen nach billicheit und erkanntnius ains gerichttz.» Aus: SALOMON SCHLATTER (vgl. Anm. 1), S. 165–166.

9 Siehe dazu GEVERT H. NÖRTEMANN (vgl. Anm. 5), S. 146.

10 «Am Zinstag vor st. Martinstag 1606 [erkennt die Regierung von Appenzell], ds niemandt kein hüser noch schüren ussert ds Land soll verkoffen, es sye dann, ds es one schaden, sol es an einem grossen Rath ston, und welicher onkorsam, soll gestraft sin umb so vi, er gelöst hat». Zitat aus: SALOMON SCHLATTER (vgl. Anm. 1), S. 168.

11 Siehe dazu HERMANN HINZ, *Das mobile Haus. Bemerkungen zur Zeitbestimmung durch die Dendrochronologie*, in: Château Gaillard 7, 1975, S. 141–145.

12 Siehe dazu HEIKO STEUER, *Standortverschiebungen früher Siedlungen. Von der vorrömischen Eisenzeit bis zum frühen Mittelalter*, in: Person und Gemeinschaft im Mittelalter, hrsg. von GERD ALTHOFF et al., Sigmaringen 1988, S. 25–59.

13 «Besitzdurchmischung war das Stichwort. Ein Dorf, in dem mehrere Grundherrschaften Rechte besaßen, konnte kaum noch einheitlich handeln, beispielsweise eine Neuanlage des gesamten Dorfplanes an anderer Stelle beschließen. Die – wie die zahllosen Schenkungen aller Art bezeugen – starken Fluktuationen innerhalb der einzelnen Grundherrschaften zwangen bald nach ihrer Entstehung zu einer Konservierung der Dorfanlage. Und damit wurde Dorf und Gemarkung auch zur Einheit im Namen.» Zitat aus: HEIKO STEUER (vgl. Anm. 11), S. 47.

14 Siehe dazu GEORGES DESCOEUDRES, *Von fahrenden Häusern und wandernden Siedlungen*, in: Georges-Bloch-Jahrbuch 2002/2003, S. 7–25, hier S. 8.

15 Siehe dazu BARTHOLOME TANNER, *Speicher im Kanton Appenzell. Versuch einer geographischen, historischen und statistischen Beschreibung der Gemeinde seit dem ersten Kirchenbau bis auf die Gegenwart (1614–1850)*, Trogen 1853, bes. S. 56–63. Siehe auch ISABELL HERMANN (vgl. Anm. 3), S. 75. Die Auflistung Tanners wurde von Descoeudres noch einmal separat ausgewiesen in: GEORGES DESCOEUDRES (vgl. Anm. 13), S. 15.

16 Die Hausversetzungen in Speicher bilden den Gegenstand der laufenden Lizentiatsarbeit bei Prof. Dr. Simon Teuscher am Historischen Seminar der Universität Zürich: KATHARINA BAUMANN, *Ein Dorf in Bewegung. Versetzte Häuser in Speicher* (unpubliziertes Manuskript), Zürich 2009. Frau Baumann ist für diese Informationen zu danken.

17 Siehe dazu MAX GSCHWEND, *Versetzbare Gebäude*, in: Regio Basiliensis 28, 1987, S. 11–32.

18 JOHANN JAKOB BODMER, *An den Herrn Verfasser. Mein theuerster Herr Doctor,* in: Johann Caspar Hirzel, Denkmal Herrn Doctor Laurenz Zellweger aus Trogen im Appenzeller-Land, hrsg. von der Helvetischen Gesellschaft, Zürich 1765, S. 1.

19 JOHANN CASPAR HIRZEL (vgl. Anm. 17), S. 91.

20 An der Stelle der Hütte entstand zwischen 1760 und 1763 der steinerne sog. Zellweger-Palast (das spätere und heute noch existierende Pfarr- und Gemeindehaus) für den Grosskaufmann und späteren Landammann Jakob Zellweger-Wetter (1723–1808). Siehe dazu EUGEN STEINMANN (vgl. Anm. 3), S. 89, 153.

21 Die Helvetische Gesellschaft bildete eine Früh- und Sonderform einer politischen Öffentlichkeit der Schweiz lange noch vor der Französischen Revolution. Während ihrer 37-jährigen Existenz war sie der führende intellektuelle Gesprächskreis (mit knapp 400 Mitgliedern, darunter fünf aus Appenzell mit drei Vertretern der Zellweger-Familie) zur Zeit des aufklärerischen Rokoko und während der «Sturm- und Drangzeit», bis sie «schliesslich zur repräsentativen nationalen Versammlung mit eigenem patriotischem Ritual [wurde]. Es gelang ihr besonders in der Revolutionsepoche politisch widerstreitende Meinungen in gegenseitiger Toleranz unter dem Zeichen eines Bekenntnisses zum gemeinsamen schweizerischen Vaterland zu vereinigen». Zitat aus: ULRICH IM HOF / FRANÇOIS DE CAPITANI, *Die Helvetische Gesellschaft. Spätaufklärung und Vorrevolution in der Schweiz*, Bd. 2, Frauenfeld/Stuttgart 1983, siehe Klappentext, S. 36 und Mitgliederverzeichnis.

22 PAULFRITZ KELLENBERGER, *Laurenz Zellweger von Trogen (1692–1764)*, in: Zürcher Beiträge zur Geschichtswissenschaft, Heft 11, Affoltern am Albis 1951, S. 85.

23 Kellenberger erwähnt dazu: «Als Hütte darf seine Behausung zwar nicht angesprochen werden, sondern sie war ein biederes Bauernhaus, in welchem auch seine Eltern gewohnt hatten. Im Vergleich zu den in diesen Jahren entstehenden Steinpalästen seiner Neffen wurde sie allerdings zur Hütte. Sie musste eines Neubaus wegen abgerissen werden, da er sie aber nicht verlassen wollte, liess er sie an anderer Stelle wieder aufrichten.» PAULFRITZ KELLENBERGER (vgl. Anm. 21), S. 94. Siehe dazu auch der erhaltene Briefwechsel zwischen Zellweger und Bodmer in der Zentralbibliothek Zürich: ROSA SCHUDEL-BENZ, *Laurenz Zellweger und Johann Jakob Bodmer*, in: Zeitschrift für Schweizerische Geschichte 10, Heft 1, 1930, S. 1–21.

24 Siehe dazu HEIDI EISENHUT, *Gelehrte auf Molkenkur. Laurenz Zellweger und sein Kreis in Trogen*, in: Heilkunst und schöne Künste. Medizin – Literatur – Kunst – Wissenschaft, 2. Trogener Bibliotheksgespräch, Trogen, 7.–9. Juni 2007, hrsg. von HEIDI EISENHUT / ANETT LÜTTEKEN / CARSTEN ZELLE, Göttingen (2009 in Planung). Frau Eisenhut als Leiterin der Kantonsbibliothek Trogen sei hier herzlich für ihre Hilfe und die Informationen zu danken.

25 Siehe PETER FAESSLER, *Die Zürcher in Arkadien. Der Kreis um J. J. Bodmer und der Appenzeller Laurenz Zellweger*, Separatdruck aus: Appenzellische Jahrbücher 1979, Heft 107, S. 4. In dieser Publikation findet sich auch die Ode «An Philokles».

26 Die Adresse ist Niederen 33, 9043 Trogen. Den heutigen Besitzern, der Familie Unger, sei hier für die erhaltene Möglichkeit einer Besichtigung im Februar 2009 gedankt.

27 Siehe dazu EUGEN STEINMANN (vgl. Anm. 3), S. 51–54, 106–108, 258.

28 ARNOLD FITZE, *Vom alten Rathaus auf dem Dorfplatz in Trogen*, in: Appenzeller Kalender, Trogen 1943, S. 6–9, hier S. 6.

29 *Heben und Verschieben von Häusern*, in: Schweizer Bauzeitung 91, Nr. 8, 1928, S. 102–105, hier S. 102, 103.

30 Vgl. Anm. 28, S. 105.

31 «Gebrüder H. und E. Naef, Speicher. Mech. Zimmerei und Treppenbau. Spezialität: Heben und Schieben von Bauten.» Zitat in: ARNOLD EUGSTER / ALBERT KOLLER, *Heimatgeschichte und Wirtschaft des Appenzellerlandes*, Zürich 1949, S. 110.

32 ISABELL HERMANN (vgl. Anm. 3), S. 76.

33 Für die Aktendurchsicht im Bauamt Herisau und ein informatives Gespräch inklusive eines Lokalaugenscheins verschobener Häuser in Speicher bin ich Herrn Thomas Reich, stellvertretender Kantonsbaumeister für Appenzell Ausserrhoden, zu Dank verpflichtet, ebenso Herrn Heinrich Naef, dem Enkel des Gründers der Firma Naef in Speicher.

34 Schreiben der Baudirektion von Appenzell Ausserrhoden an die Gemeindekanzlei z. Hd. der Bau- und Strassenkommission Speicher vom 24. Juli 1979 (Archiv Baudirektion Appenzell Ausserrhoden, Herisau).

35 Siehe dazu *«Wie in einem Fahrstuhl...». Speicher: Wenn Häuser durch die Gegend ziehen*, in: Appenzeller Zeitung Herisau vom 19. August 1980, Nr. 193, S. 3.

36 Siehe dazu *Wieder eine Hausverschiebung in Speicher* und *Nach Verschiebung und gelungenem Innenausbau: «Rebstock» wieder offen*, beide in: Appenzeller Zeitung Herisau vom 17. September 1981 bzw. 17. Dezember 1981, Nr. 295, S. 3.

37 Siehe dazu ein Schreiben der Baudirektion von Appenzell Ausserrhoden vom 31. Mai 1989 im Archiv Herisau.

38 Siehe dazu ein Brief der Baudirektion vom 11. Januar 1985 an den Gemeinderat von Teufen, Hochbauarchiv Herisau.

39 Siehe dazu ein Schreiben vom Hochbauamt vom 14. November 1984 im Hochbauarchiv Herisau.

40 Siehe dazu MAX GSCHWEND, *Ein schweizerisches Freilichtmuseum?*, in: Heimatschutz, 57. Jahrgang, Nr. 3/4, 1962, S. 90–99.

41 MAX GSCHWEND (vgl. Anm. 39), Exzerpte aus dem Text, S. 90, 91, 94, 96, 99.

42 Siehe dazu EDWIN HUWYLER, *Kein Freibrief für den Abbruch. Kontroversen um ein Schweizerisches Freilichtmuseum*, in: Erhalten und Gestalten. 100 Jahre Schweizer Heimatschutz, hrsg. von MADLAINA BUNDI, Baden 2005, S. 91–99.

43 Zu dieser Konzeptionsphase sind im heutigen Archiv des FLM zahlreiche Schriften und Pläne greifbar, darunter das mehrseitige Faltblatt mit dem Titel «Das schweizerische Freilichtmuseum Brienz. Das charakteristische Bergbauern- und Schnitzlerdorf Brienz. Ein Freilichtmuseum mit typischen Bauten aus allen Teilen der Schweiz. Eine Orientierung über das vom Aktionskomitee ‹Miss scheena Schwyzerdeerfli› ausgearbeitete Projekt». Für die Einsicht der Akten und Fotos zur Translozierung des Hauses Brülisau und für ein sehr informatives Gespräch im März 2009 möchte sich der Autor beim Direktor des Museums, Edwin Huwyler, und bei seinen Kolleginnen und Kollegen sehr herzlich bedanken.

44 Siehe dazu den *Führer durch das Schweizerische Freilichtmuseum Ballenberg*, Brienz 1982.

45 Zur umfassenden Entstehung von Ballenberg mit relevanter Literatur siehe MAX GSCHWEND, *Geschichte und Geschichten*, in: *Jahrbuch 1998*, Bd. 2, hrsg. vom Schweizerischen Freilichtmuseum Ballenberg, Brienz 1998, S. 33–145. Siehe dazu ferner EDWIN HUWYLER / MAX GSCHWEND / RUDOLF HUNZIKER, *Ländliche Bau- und Wohnkultur der Schweiz. Ballenberg*, Aarau 1994. – *Führer durch das Schweizerische Freilichtmuseum Ballenberg*, Brienz 2004 oder unter der Homepage von Ballenberg: http://www.ballenberg.ch/ (Zugriff November 2011).

46 *Ein altes Bauernhaus geht auf Reisen. Innerrhoden wird das bekannte Freilichtmuseum auf dem Ballenberg demnächst bereichern*, in: Appenzeller Volksfreund vom 12. November 1983, S. 3. Siehe dazu auch *Neues vom alten «Rossberghaus». Künder von der Intelligenz unserer früheren Bauleute und einer reichen Kultur*, in: Appenzeller Volksfreund vom 7. Juni 1984, S. 2.

47 *Ein Bauernhaus als Museumsstück. «Verpflanzung» eines Appenzellerhauses ins Freilichtmuseum Ballenberg*, in: St. Galler-Tagblatt (Ausgabe Fürstenland) vom 28. November 1983.

48 Siehe dazu *bau*, 3 (1985), S. 145–148. Ein weiterer umfassender Bericht ist nachzulesen in ANDREAS WERTHEMANN, *Vom Appenzellerland in den Kanton Bern. Umzug eines Bauernhauses aus Brülisau auf den Ballenberg*, in: Die Blaue. Alpwirtschaftliche Monatsblätter, Nr. 4, April 1988, S. 133–137.

49 Diese Beschreibung unter dem Titel *911 – Mehrzweckhaus von Brülisau/AI* stammt aus dem Archiv des Freilichtmuseums Ballenberg. Siehe dazu auch der über 50-seitige Bericht über die Besitzer-, Bau- und Nutzungsgeschichte des Objekts in: BRIGITTA STRUB, *Appenzeller Kreuzfirsthaus von Brülisau/Appenzell Innerrhoden*, Ballenberg 1991, Archiv Freilichtmuseum Ballenberg.

50 Die Liste reichte von einem Brunnenhaus mit Läden, bemalten Fenstergläsern, einem Misthüsli bis zu Gegenständen der Tenn mit Stalltüren, Glocken und Lederzeug sowie einer Kinderschaukel (Säälriiti), der Küche von Fliegenfängern bis Armenseelchen-Lichtlein (Aalichtli), der Wohnstube vom Hundehalsband über Gilet (Schilet) und Hut mit Blumenkranz bis zu Wallfahrts- und Heiligenbildern sowie Herrgottwinkeln, der Schlafkammer von originaler Möbelmalerei, Hosenträger der Sennen, Werktagsgewand, Violine bis zum Säbel und des Dachgeschosses von Schneeschuhen und Schwingerkranz bis zu Bienenkörben. Diese Beschreibung ging aus dem 1986 verfassten Schlussbericht *Das Appenzellerhaus Brülisau im Freilichtmuseum Ballenberg* von August Inauen hervor (Archiv Freilichtmuseum Ballenberg).

51 Siehe dazu *Fröhliche Appenzeller*, in: Ballenberg-Bote. Mitteilungsblatt des Schweizerischen Freilichtmuseums Ballenberg 3, 1985.

52 «‹Heimat ist überall dort, wo man sich geborgen fühlt.› Eben: Beheimatet, da-heim, zu Hause. Häuser, wohl gebaute, auf die Bedürfnisse des Menschen einhergehende, ihnen dienende, sie schützende Häuser, können daher recht eigentlich zum Inbegriff von Heimat werden. Vor allem behäbige, warme, wohlgestaltete alte Bauernhäuser. Aus über dreissig solchen besteht das Schweizerische Freilichtmuseum für ländliche Bau- und Wohnkultur auf dem Ballenberg oberhalb von Brienz. Es ist für sie, die als gefährdetes Erbe Heimat versinnbildlichen, selbst Heimat und Zuflucht geworden.» Zitat aus: Ostschweiz am Wochenende vom 3. August 1985. Zum Appenzellerhaus eine ähnliche Seite in der Ausgabe vom 13. Juli 1985 (Archiv Freilichtmuseum Ballenberg).

53 Fredy Altherr muss hier ganz besonders für die reichen Informationen zu Appenzeller Strickbauten gedankt werden. Herr Enz hat ebenso wie Herr Moosmann dankenswerterweise Pläne und reiches Bildmaterial zur Fassadenversetzung beigetragen.

54 Siehe dazu *«Lopf emol e chlii aa». Die vierhundertjährige Giebelfassade des Hauses Egger in Wolfhalden wurde diese Woche nach Gais transportiert*, in: Appenzeller Zeitung vom 31. März 2007.

ABBILDUNGSNACHWEIS

Abb. 1: Aus: GEORGES DESCOEUDRES, *«Ob solche Heuser gleich wol nit schöner gestalt, sind sie doch vest und ein ewig werck». Blockbauten und ihre Wahrnehmung*, in: Kunst + Architektur in der Schweiz, Heft 3 (Themenheft Holzbauten), 52. Jahrgang, 2001, S. 12.
Abb. 2, 3: Aus: ISABELL HERMANN, *Die Bauernhäuser beider Appenzell*, in: Die Bauernhäuser der Schweiz, Bd. 31, hrsg. von der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde, Basel 2004, S. 73, Abb. 53.
Abb. 4: Aus: GEORGES DESCOEUDRES, *Von fahrenden Häusern und wandernden Siedlungen*, in: Georges-Bloch-Jahrbuch 2002/2003, S. 20.
Abb. 5: Aus: GEORGES DESCOEUDRES, *Von fahrenden Häusern und wandernden Siedlungen*, in: Georges-Bloch-Jahrbuch 2002/2003, S. 19.
Abb. 6: Aus: ISABELL HERMANN, *Die Bauernhäuser beider Appenzell*, in: Die Bauernhäuser der Schweiz, Bd. 31, hrsg. von der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde, Basel 2004, S. 74, Abb. 54.
Abb. 7: Aus: *Die Kunstdenkmäler des Kantons Appenzell Ausserrhoden*, 2: Mittelland, von EUGEN STEINMANN, Bern 1980, S. 27.
Abb. 8: Kantonsbibliothek Trogen, Foto Jörg Schoch AG, Teufen. Abgedruckt in: PETER FAESSLER, *Die Zürcher in Arkadien. Der Kreis um J. J. Bodmer und der Appenzeller Laurenz Zellweger*, Separatdruck aus: Appenzellische Jahrbücher 1979, Heft 107, ohne Seitenangabe.
Abb. 9: Aus: JOHANN CASPAR HIRZEL, *Denkmal Herrn Doctor Laurenz Zellweger aus Trogen im Appenzeller-Land*, hrsg. von der Helvetischen Gesellschaft, Zürich 1765, Innenseite des Einbandes.
Abb. 10: Aus: *Die Kunstdenkmäler des Kantons Appenzell Ausserrhoden*, 2: Mittelland, von EUGEN STEINMANN, Bern 1980, S. 52.
Abb. 13, 15: Foto Archiv Kantonsbibliothek Trogen.
Abb. 16: Schweizer Bauzeitung 91, Nr. 8, 1928, S. 102.
Abb. 17, 18: Schweizer Bauzeitung 91, Nr. 8, 1928, S. 103.
Abb. 19: Schweizer Bauzeitung 91, Nr. 8, 1928, S. 104.
Abb. 20: Appenzeller Zeitung Herisau vom 19. August 1980.
Abb. 22, 23: Archiv Hochbauamt Herisau.
Abb. 24: Appenzeller Zeitung Herisau vom 17. September 1981.
Abb. 27: Archiv Hochbauamt Herisau.
Abb. 32: Zeitschrift 2mal2 (1967), wieder abgedruckt in: *Jahrbuch 1998*, hrsg. vom Freilichtmuseum Ballenberg, Bd. 2, Brienz 1998, S. 212.
Abb. 10, 11, 14, 25, 21, 26, 29, 39: Foto Michael Falser, 2009.
Abb. 31, 33, 34, 35, 36–38; 40, 41: Archiv Freilichtmuseum Ballenberg.
Abb. 42: Ostschweiz am Wochenende vom 3. August 1985. Archiv Freilichtmuseum Ballenberg.
Abb. 43–47: Daniel Moosmann, 2007.
Abb. 48: Walter Ens, Gais 2007.

ZUSAMMENFASSUNG

Architektur wird im Allgemeinen als ‹Immobilie› bezeichnet. Im Falle von Holzarchitektur – und hier ganz speziell im Bereich des Blockbaus – traf beziehungsweise trifft dies allerdings nicht immer zu. Im folgenden Beitrag wird das architektur-, ja sogar kulturgeschichtlich bedeutende Phänomen der baulichen Translozierung im Kontext der Appenzeller Strickbaukunst untersucht. Ausgehend von material- und konstruktionsimmanenten Aspekten zerleg- und transportierbarer Strickbauten und einem Exkurs zur Mobilität des Holzbaus bis in die frühe Neuzeit fokussiert dieser Beitrag allerdings auf das in der Moderne aufkommende Phänomen der Translozierung bis in die unmittelbare Gegenwart. Er behandelt die berühmte «förene Hütte» des Aufklärers Laurenz Zellweger in Trogen um 1760, das versetzte Rathaus von Trogen um 1840, Translozierung als professionelle Zimmermannskunst der Firma Naef in Speicher nach 1900 sowie im Kontext von Strassenverbreiterungen und durch Musealisierung am Beispiel des Schweizerischen Freilichtmuseums Ballenberg der 1980er Jahre. Ein nachdenklicher Ausblick schliesst mit dem Trend von Fassadentranslozierungen als gewerbliche Imageträger und «denkmalpflegerische» Schauobjekte.

RIASSUNTO

L'architettura viene in generale caratterizzata come «immobile». Nel caso dell'architettura di edifici in legno, e, in questo contesto, in modo molto particolare nell'ambito della tecnica di costruzione del «Blockbau» che consiste nella realizzazione di un modulo cubico ottenibile attraverso l'incastro di travi. Tuttavia, tale definizione non era o meglio non è sempre pertinente. Nel seguente saggio, l'autore esamina il fenomeno, importante nella storia dell'architettura se non addirittura nella storia dell'arte, della ricollocazione di edifici costruiti a incastro, una tecnica che nel Canton Appenzello è stata sviluppata al punto tale da trasformarla in arte. Nonostante parta da aspetti immanenti al materiale e alla costruzione degli edifici realizzati con tale tecnica, decomponibili e trasportabili, e da una digressione sulla mobilità delle costruzioni in legno fino all'inizio dell'epoca moderna, il presente contributo si concentra sul fenomeno della ricollocazione degli edifici dall'inizio dell'epoca moderna al presente. Esamina infatti la celebre «förene Hütte», una costruzione in legno di pino dell'illuminista Laurenz Zellweger realizzata a Trogen attorno al 1760, il municipio Trogen smontato e ricostruito attorno al 1840, la ricollocazione di edifici quale arte dei carpentieri moderni praticata dalla ditta Naef a Speicher dopo il 1900 e il contesto dell'ampliamento di strade e di un museo sull'esempio del Museo svizzero all'aperto del Ballenberg degli anni '80 del secolo scorso. Il contributo termina con una riflessione in proiezione futura sulla tendenza a traslocare facciate di edifici a scopi d'immagine al fine di soddisfare un contesto commerciale e come oggetti d'esposizione cui viene attribuita una valenza storica.

RÉSUMÉ

En général, l'architecture est considérée comme étant liée aux «biens immobiliers». Dans le cas néanmoins des bâtiments en bois, et dans ce contexte tout particulièrement dans le cadre de la technique de construction en pièce sur pièce, cette définition n'était, ou n'est pas, toujours pertinente. L'auteur de l'article suivant étudie le phénomène, important dans l'histoire de l'architecture, voire de l'histoire de l'art, du déplacement des maisons traditionnelles appenzelloises construites selon le système de l'emboîtement. Tout en partant d'aspects liés aux matériaux et à la construction de bâtiments démontables et transportables édifiés selon cette technique et d'une digression consacrée à la mobilité des constructions en bois jusqu'au début de l'époque moderne, le présent article se concentre sur le phénomène du déplacement des édifices du début de l'époque moderne à nos jours. Il analyse la célèbre «förene Hütte» du philosophe des Lumières Laurenz Zellweger, érigée à Trogen vers 1760, la mairie de Trogen démontée et reconstruite aux alentours de 1840, le déplacement de bâtiments en tant qu'activité professionnelle des charpentiers de l'entreprise Naef à Speicher après 1900, dans le contexte de l'élargissement des routes et à l'exemple du Musée de l'habitat rural du Ballenberg dans les années 1980. La contribution s'achève sur une réflexion, vue dans une optique future, concernant la tendance à déplacer des façades de bâtiments considérées comme des objets porteurs d'une image commerciale et exposées en tant que «monuments historiques».

SUMMARY

The German word for real estate, *Immobilie*, reflects the assumption that architecture is stationary. In the case of wooden buildings, this does not always apply. The article addresses an important architectural and historical phenomenon: the relocation of *Strickbau* structures, log-cabin type buildings with distinctive dovetail joinery typical of Appenzell. Means of dismantling and transporting such buildings, their material and structure as well as their mobility up until early modern times are discussed, followed by the main focus of this contribution: the phenomenon of relocation up until the present day. Cases in point are the famous cottage in Trogen where the physician Laurenz Zellweger lived around 1760; the town hall of Trogen, relocated c. 1840; relocation as the professional trade of the carpentry firm Naef in Speicher after 1900; buildings moved in the wake of road construction; and the preservation of architecture as illustrated by the outdoor museum Ballenberg established in the 1980s. In conclusion, a critical outlook of the relocation of façades for branding purposes and exceptional historical buildings as attractions.